

Prolog

Im März des Jahres 2065 steht die Menschheit vor einer Zerreißprobe: Die Bewohner Terras sind nach Babylon evakuiert, wo Henner Trawisheim, der amtierende Commander der Planeten, die Zentrale des neuen Terra schaffen will. Nur noch 20 Millionen Menschen sind auf der mittlerweile völlig vereisten Erde zurückgeblieben.

Doch es ist Ren Dhark und seinen Mitstreitern gelungen, den Abfluß der Materie von unserer Sonne zu stoppen, indem die die Hyperraumstation zerstörten, die kontinuierlich Masse aus der Sonne abzog und nach Proxima Centauri transferierte.

Als darüberhinaus die Synties, tropfenförmige Energiewesen aus dem All, sich aus alter Freundschaft zur Menschheit und vor allem zu Ren Dhark bereit erklären, die verlorengegangene Masse der Sonne durch neuen interstellaren Wasserstoff zu ergänzen und sie wieder so stark zu machen wie zuvor, scheint der glückliche Ausgang der Katastrophe gewiß.

Trotzdem läßt Henner Trawisheim die Evakuierungsaktion fortsetzen. Traut er den Synties nicht, oder verfolgt er eigene geheime Ziele? Die Frage wird bald überflüssig, als eine unbekannte Kraft die Synties aus dem Sonnensystem absaugt: Ohne die spurlos verschwundenen Helfer ist die Erde nicht mehr zu retten!

Resigniert beteiligt sich Ren Dhark mit seiner POINT OF an der weiteren Evakuierungsaktion. Doch nach ihrem Abschluß will er die Synties suchen, auch wenn er nicht den aller kleinsten Hinweis auf ihren Verbleib hat. Langsam faßt er wieder Mut – als eine bisher unbekannte Spezies aus den Tiefen des Alls auf-

taucht und die Erde zu ihrer neuen Heimat erklärt! Und dieses Volk scheint wie geschaffen für ein Leben in arktischer Kälte...

I.

»Eisläufer-Angriff!«

Die Warnung ging durch die Reihen der Aufrechten, die in einem Eisloch am Rande von Alamo Gordo lagen. Die kleine Gruppe von Kämpfern war in Thermoanzüge gehüllt, die den Mittagstemperaturen von 39 Grad unter Null standhielten. Ohne sie war längst kein Überleben im Freien mehr möglich.

I.D. Vandekamp spähte über das weite Feld aus Eis und Schnee, das im Sonnenlicht funkelte. Wo einst die Route 54 von El Paso nach Tularosa und dann in nordöstlicher Richtung quer durch Neu-Mexiko bis nach Santa Rosa geführt hatte, erstreckte sich eine endlose winterliche Märchenlandschaft. Leider haftete ihr nichts Romantisches an. So sah die Welt im März 2065 aus, in der sich die auf Terra zurückgebliebenen Aufrechten tagtäglich behaupten mußten. Vandekamp stieß einen Seufzer aus. Trotz der widrigen Umstände hatte es im zurückliegenden halben Jahr keinen Tag gegeben, an dem er seinen Entschluß, hierzubleiben, bereut hatte. Die Erde war seine Heimat, die durch nichts zu ersetzen war. Mit Babylon hingegen hatte er, wie er sich selbst ausdrückte, nichts am Hut.

»José, Juan, da drüben kommen noch mehr«, lenkte er die Aufmerksamkeit der Moreno-Brüder in eine andere Richtung.

»Mierda!*« fluchte Juan. Wie sein Bruder war er groß und kräftig und erweckte eher den Anschein eines Kämpfers denn

* Spanischer Fluch, den zu übersetzen die Höflichkeit des Herausgebers verbietet.

den eines Restaurantbesitzers. Wie die anderen Mitglieder des verschworenen Haufens hatten die Umstände ihn in diese neue Rolle gezwungen. Keiner von ihnen war bereit gewesen, die Erde bei der Evakuierung zu verlassen, die alle für nichts weiter als eine großangelegte Verschwörung der Regierung hielten. Damals hatte keiner von ihnen damit gerechnet, daß fremde Invasoren bereits auf dem Weg zur Erde waren.

Und nun bewegte sich eine unüberschaubare Horde der Eisläufer auf Vandekamps sechsköpfige Gruppe zu.

»Die können wir nicht lange aufhalten«, prophezeite José. »Die Eisläufer haben begriffen, daß sie sich in kleinen Gruppen blutige Nasen holen. Denen haben wir gehörigen Respekt beigebracht.«

»Eine zweifelhafte Ehre«, unkte Roger, der jüngere der beiden Vandekamp-Söhne. »Von der haben wir nämlich gar nichts mehr, wenn die Riin uns mit ihrer schieren Masse überrennen. Seht euch das an. Sie sind alle bewaffnet.«

Riin, so nannten sich die Invasoren selbst, und diesmal kamen sie zu Hunderten. Es war ein grotesker Anblick, wie die etwa 1,70 Meter großen dünnen Wesen mit der silbrigen Schuppenhaut auf die Stellung der Aufrechten zugestürmt kamen. Denn sie waren lediglich mit dünnen Hosen und bunten Westen bekleidet, in denen jeder Mensch längst erfroren wäre. Den dünngliedrigen Fremden machte die für Menschen extreme Kälte nicht nur nichts aus, sie fühlten sich richtig wohl in ihr. Aus der Ferne wirkten sie wie Striche in der Landschaft, die sich bei dem gleißenden Licht nur undeutlich erkennen ließen. Doch längst war ihr Aussehen bekannt. Sie hatten Fischköpfe mit Glupschaugen, die unabhängig voneinander bewegt werden konnten, und stammten vermutlich von Fischen ab. Sie besaßen weder sichtbare Ohren noch Nasen, sondern nur entsprechende Öffnungen. Ihr Fischmaul verfügte über zwei Reihen scharfer Zähne, die sich im Nahkampf als tödliche Waffen erweisen konnten. Ihre normale Körpertemperatur betrug -95 Grad Cel-

sius, bei -75 Grad Außentemperatur fühlten sie sich am wohlsten, mochten aber auch extrem tiefe Temperaturen bis -150 Grad. Man hatte herausgefunden, daß sie bei Temperaturen über dem Gefrierpunkt starben, weil unter ihrer Schuppenhaut eine isolierende Eisschicht integriert war, die dann auftaute und sie tötete.

»Wir warten auch nicht mit leeren Händen«, murkte José, wobei er seine Waffe fester faßte. »Das sind Zivilisten, keine Soldaten. Offenbar aggressive Siedler. In der schreiend bunten Kleidung, die die Kerle bevorzugen, geben sie hervorragende Zielscheiben ab.«

»Zeigen wir denen mal, wozu wir fähig sind«, pflichtete Juan ihm bei und machte sich an einem modifizierten Pressorgeschütz zu schaffen. Es war eine von den Gää-Jüngern verbesserte und erheblich verkleinerte Version der ursprünglichen Schwerkraftwaffe der Giants. »Hiermit holen wir die Kerle von den Beinen.«

»Aber längst nicht alle. Wir verzetteln nur unsere Kräfte, wenn sie sich weiter aufteilen und uns einkesseln.«

»Was willst du sonst machen? Sollen wir uns etwa zurückziehen?«

»Du kennst mich doch, Brüderchen«, knurrte José mit angespannter Miene. »Wenn die in Richtung des Los Morenos wollen, müssen sie erst an mir vorbei.«

»Was wir tunlichst vermeiden wollen. Deshalb noch nicht schießen«, gab I.D. Vandekamp die Parole aus. »Juan hat recht. Bei der Menge können wir uns keine Fehlschüsse leisten. Köpfe unten halten und auf meine Befehle warten.«

Er führte das Kommando über die Gruppe, deshalb gab es keinen Widerspruch. Ohnehin sahen alle ein, daß es keine Alternative gab. Sie mußten sich ihrer Haut noch früh genug erwehren. Die sechs Männer beobachteten das Vorgehen der Riin, denen jegliche Form von Disziplin fremd zu sein schien. Lärmend stürmten sie über das Eis. Ihre Sprache bestand aus

kehligen Lauten, die an das Blubbern aufgewühlten Wassers erinnerten.

»Ich frage mich, wieso die nicht ausrutschen.«

Standsschwierigkeiten auf dem glatten Untergrund kannten die Eisläufer tatsächlich nicht. Zwar waren auch die Thermoanzüge der Aufrechten mit rutschfesten Gummisohlen ausgestattet, doch die Riin bewegten sich auf dem glatten Untergrund so sicher wie auf festem Boden. Offensichtlich waren sie das aus ihrer Heimat so gewohnt.

»Corazón...« summte José leise sein Lieblingslied, von dem die anderen immer nur dieses eine Wort verstanden und das ihnen gehörig auf die Nerven ging.

»Was ist denn jetzt los?« wunderte sich Conway, der ältere Vandekamp-Sohn.

»Sieht so aus, als hätten die es sich anders überlegt«, murmelte sein Vater. Die Eisläufer änderten ihre Stoßrichtung und liefen nach Osten hinüber. »Da hinten liegt die Ringraumwerft der Terranischen Flotte. Anscheinend ist die ihr eigentliches Ziel.«

Juan richtete sich auf und steckte den Kopf aus der Deckung. »Sie sind blind vorangestürzt. Glück gehabt, daß wir das Feuer nicht eröffnet haben, sonst hätten wir uns selbst verraten. Die haben unsere Stellung noch gar nicht entdeckt.«

»Was wollen die da?« wunderte sich Roger. »In der Werft werden doch keine Schiffe mehr produziert, weil auf Babylon eine neue errichtet wird.«

»Das wissen wir, die Eisläufer aber nicht. Vermutlich erhoffen sie sich reiche Beute.«

»Trotzdem können sie eine Menge Schaden an den Einrichtungen der Werft anrichten.«

I.D. schaute zu den nicht weit entfernt liegenden Werftanlagen hinüber. Die meisten der oberirdisch errichteten Gebäude waren unter Schnee begraben, die Zugänge zu den Hallen längst vereist. Lediglich ein paar wenige Bereiche, die von der Stel-

lung der Aufrechten aus nicht zu sehen waren, wurden von Schnee und Eis freigehalten. »Erst denken, dann reden, Con. Im Werk ist eine kleine Wachmannschaft stationiert, um dessen Geheimnisse zu schützen. Unsere Technik darf den Eisläufern nicht in die Hände fallen. Die Wachmannschaft wird schon dafür sorgen, daß die Invasoren dort nicht eindringen.«

Conway schnaufte. Er mochte die Abkürzung seines Vornamens nicht sonderlich, sah aber ein, daß der Rüffel seines Vaters berechtigt war. Gebannt verfolgten die Männer das Geschehen. Sie verschwendeten keinen Gedanken daran, daß sie dem drohenden Verhängnis gerade noch von der Schippe gesprungen waren, sondern konzentrierten sich auf die Vorgänge ein paar hundert Meter weit entfernt.

Schon flammten erste Schüsse auf, zuckten nervöse Strahlen umher. Vandekamp hielt die Taktik für unsinnig. Es gab keine konkreten Ziele, auf die die Angreifer schossen. Ihr Feuer verlor sich zwischen den eisüberzogenen Gebäuden.

»Sie sind gleich da. Warum eröffnen die Wachen kein Gegenfeuer?«

Juans Frage wurde beantwortet, als ein sanfter Schimmer sichtbar wurde. Weiträumig spannte er sich über die gesamte Werftanlage.

»Ein Intervallfeld.«

»Im letzten Moment. Das wurde auch Zeit. Dagegen kommen die Eisläufer mit ihren Handwaffen nicht an.«

Der Ansturm der Invasoren kam zum Erliegen, doch einige reagierten zu spät auf die veränderte Situation. Sie gerieten in das Feld und zerplatzten buchstäblich. Roger stieß die Luft aus, als die Überreste als gelbe Wolken zerstoben. Auch I.D. sah zum erstenmal mit eigenen Augen, wovon er bereits gehört hatte. Durch die Adern der Fremden floß kein Blut, wie Menschen es kannten, jedenfalls kein rotes, sondern eine glykolähnliche gelbe Flüssigkeit.

»Das hat sie richtig wütend gemacht. Aber wieso zerreißt sie

der Kontakt mit einem Intervallfeld? Das wurde noch bei keinem anderen Lebewesen beobachtet, und sei es noch so exotisch! Was ist so anders an den Fischköppen?»

Die Riiin verstärkten ihr Feuer, ohne damit gegen das Intervallfeld anzukommen. Plötzlicher drang das Dröhnen von Explosionen zu den Aufrechten herüber. Inmitten der Angreifer entdeckte I.D. schweres Gerät, das einige von ihnen mitschleppten.

»Sie setzen Mörser ein.«

In der Höhe entstanden Lichtblitze, wo die Granaten detonierten. Tumulte entstanden unter den Angreifern, als sie erkannten, daß sie auch damit keinen Erfolg erzielten. Gleichzeitig schoß die Wachmannschaft zurück. Da keine Verteidiger zu sehen waren, hatten die Riiin womöglich nicht damit gerechnet, daß es überhaupt welche gab. Mehrere Eisläufer fielen beim ersten Gegenschlag, dann erlosch das Verteidigungsfeuer wieder.

»Die haben genug«, kommentierte Conway, als sich die Invasoren herumwarfen und von dem undurchdringlichen Feld zurückzogen. »Wenn sie abhauen, haben wir erstmal eine Weile Ruhe vor ihnen.«

I.D. Vandekamp hingegen begriff, daß sein Sohn sich zu früh freute. Denn die Riiin zogen sich nicht zurück, sondern änderten abermals ihre Stoßrichtung. Wie zu Beginn stürmten sie auf Alamo Gordo zu, und damit genau auf die Stellung der Aufrechten.

*

Von Ruhe vor dem Sturm konnte keine Rede sein. Das Lärmen der näherkommenden Invasoren brandete wie eine Woge gegen das Versteck der Menschen.

Noch hatten die Riiin sie nicht entdeckt. In breiter Front stürmten sie auf die vorgeschobenen Ausläufer von Alamo Gordo zu. Offenbar waren sie uneins, wohin genau sie sich wenden

sollten, nachdem ihre Pläne zur Eroberung der Werft gescheitert waren.

Juan Moreno stieß einen Fluch auf Spanisch aus. »Wieso sind wir ausgerechnet heute zum Wachdienst eingeteilt?«

Manchmal war es nicht leicht, zu den Aufrechten zu gehören. Die Gruppe verstand sich selbst als fried- und freiheitsliebende Organisation heimatliebender Terraner. Die Aufrechten hatten der früheren Erdregierung grundsätzlich mißtraut und ihr auch den bevorstehenden Kältetod der Erde nicht abgenommen. Statt die Evakuierung nach Babylon mitzumachen, hatten die Mitglieder der Organisation rund um den Erdball geheime Depots mit Waffen, Kampfanzügen, Kommunikationsgeräten, Polarausrüstungen und sogar Fahrzeugen angelegt, um sich notfalls gegen eine Zwangsumsiedlung zur Wehr setzen zu können. Dafür waren sie bereit, sich mit der Waffe in der Hand nicht nur gegen Plünderer, sondern auch gegen Soldaten und jegliche Stellen der Regierung zu wehren, die sie aus ihrer Heimat wegbringen wollten. Dazu war es nicht gekommen, sonst wären sie nicht mehr hier. Über große Teile der einstmals gebunkerten Ausrüstung verfügten sie auch jetzt noch. Nur mußten sie sich nicht gegen Plünderer oder irdische Soldaten behaupten, sondern gegen Invasoren aus den Tiefen des Alls.

»Ich würde auch lieber im warmen Los Morenos sitzen und einen Brandy genießen«, pflichtete José ihm bei. Die Brüder brachten ein PressMod-Geschütz in Stellung und richteten es auf die Angreifer aus. Noch immer waren sie unentdeckt, doch das konnte sich jeden Moment ändern. Die vorderen Angreifer waren nur noch fünfzig Meter entfernt.

»Gleich sitzen sie uns auf dem Schoß.« Conways Stimme zitterte. »Die Eisläufer brauchen unser Loch nicht einmal zu sehen, um in ihrer blinden Angriffswut geradewegs hineinzufallen.«

Die Hoffnung, daß die Riin sie in ihrem Versteck übersahen und umkehrten, erfüllte sich nicht. I.D. zögerte nicht länger.

»Feuer frei!« stieß er aus. »PressMod einsetzen. Wir müssen sie so lange wie möglich aufhalten.«

So lange wie möglich. Seine Forderung kam ihm lächerlich vor. Was bedeutete sie schon? Ein paar Minuten? Und dann? Es gab keinen Nachschub, keine Verstärkung. Seine Gruppe war auf sich allein gestellt. Wie mechanisch schoß er und streckte einen Angreifer nieder.

Nun gab es keinen Aufschub mehr. Die Eisläufer kannten die getarnte Stellung der Menschen und stürzten wie auf einen stummen Befehl hin darauf zu. Sie näherten sich wie eine Welle, die durch nichts aufzuhalten war. Die Aufrechten versuchten es trotzdem.

»Wir müssen versuchen, den Hauptpulk zu erwischen«, forderte Juan.

Sein Bruder nickte stumm und machte sich an den Bedienungseinrichtungen des Pressorgeschützes zu schaffen. Er hatte die Richtung der breitflächig wirkenden Waffe schon vektoriert. Als er sie auslöste, gab es keine sichtbaren Anzeichen für ihre Aktivität. Die Folgen waren dafür um so deutlicher. Die manipulierte Schwerkraft griff nach den Riin, die in Stößen ausgesandten Druckwellen erfaßten sie und rissen sie zu Dutzenden von den Beinen. Zahlreiche dünngliedrige Gestalten wurden durch die Luft gewirbelt und davongeschleudert. Die enormen Kräfte, die selbst Flash aus ihrer Bahn reißen und zum Absturz bringen konnten, spielten mit den Invasoren wie ein Sturm mit welkem Laub. Entsetzte Schreie brandeten auf. Sekundenlang kam der Angriff zum Erliegen.

»Wie schmeckt euch das?« rief José wütend. Wie seinen mit Strahlern feuernden Kameraden war ihm klar, daß er nur einen Teilerfolg errungen hatte. Die Verwirrung der Eisläufer legte sich schneller, als ihnen lieb sein konnte.

Das reinste Strahlengewitter jagte über die Köpfe der Menschen hinweg. Noch waren sie in dem Eisloch in relativer Sicherheit. Die verringerte sich mit jeder verstreichenden Sekunde

und mit jedem Meter Raum, den die Angreifer gewannen. Ihr Lärmen ebte ab, ihr verbissenes Vordringen nicht. Die unerwartete Gegenwehr schien sie nur noch mehr anzustacheln, Alamo Gordo in Besitz zu nehmen.

»PressMod-Dauereinsatz!« trieb Vandekamp die Morenos an.
»Nur so stoppen wir sie.«

Er wußte es besser.

Sie spielten auf Zeit, doch gegen die unüberschaubare Übermacht konnten sie nur verlieren. José tat, was er konnte, wie die davonwirbelnden Invasoren bewiesen. Manche überschlugen sich in der Luft, verwandelten sich rasend schnell in winzige Pünktchen, andere wurden durch die auftretenden Verwerfungseffekte des enormen Drucks komprimiert.

Zerquetscht, dachte I.D. *Im wahrsten Sinne des Wortes in der Luft zerrissen*. Trotz allem, was im vergangenen halben Jahr geschehen war, war er nicht so abgestumpft, daß ihm die volle Bedeutung der Worte nicht an die Nieren ging. Doch Gewissensbisse oder Hemmungen waren fehl am Platz. Die Eisläufer wollten nicht nur die Erde haben, sie wollten alle darauf verbliebenen Menschen tot sehen.

Die nächste Welle der Angreifer wurde von einer unsichtbaren Riesenfaust gepackt. Die zerschmetterten Körper flogen davon. Dann ertönten die Schläge von Explosionen.

»Volle Deckung!« schrie Vandekamp gegen den aufbrandenden Lärm an. »Mörsergranaten!«

Die Aufrechten duckten sich gegen die Wände des Lochs und verbargen die Köpfe unter ihren Armen. Ringsum spritzte Schnee auf und wurde in Fontänen in die Luft gespritzt. Aufgerissene Eissplitter jagten wie Projektile durch die Luft.

I.D. zerbiß einen Fluch auf den Lippen. Sie hatten die besseren Waffen, doch ihr verwegenes Häuflein Aufrechter war gegen die Übermacht unterlegen. Dieser verdammte Trawisheim! Er hatte den Menschen, die ihre Heimat nicht verlassen wollten, nicht die nötigen Waffen gegen die Invasoren gelassen. Keine

Intervallfelderzeuger, keine sonstige Hochtechnologie. Der Teufel sollte ihn holen!

»Daneben, aber viel fehlt nicht mehr«, fluchte Roger. »Wenn sie ein bißchen besser zielen und eine einzige Granate in diesen verdammten Trichter plazieren, erwischen sie uns alle auf einen Schlag.«

»Dann lamentiert nicht, sondern wehrt euch.« Kaum war der Lärm der Detonationen abgeebbt, ließ José schon wieder das PressMod-Geschütz sprechen. Es war eine reine Verzweiflungstat. »So kriege ich sie nicht mehr. Sie haben sich aufgeteilt und kommen aus allen Richtungen.«

Vandekamp sah das drohende Verhängnis auf seine Männer zustürmen. Wie eine Maschine gab er einen Schuß nach dem anderen ab. Da er schon immer ein geübter Waffenliebhaber gewesen war, leistete er sich keinen Fehlschuß. Trotzdem waren seine Bemühungen wie ein Tropfen auf den heißen Stein. Nur noch ein paar Meter trennten die wütend attackierenden Riin von ihren Opfern.

»Sie überrennen uns!« schrie Conway. »Wir müssen hier raus!«

»Bleibst du wohl hier!« I.D. warf sich auf seinen Sohn und hielt ihn fest. Jeder, der das Eisloch verließ, war auf der Stelle tot.

Das waren sie auch so. Die Eisläufer waren heran. Dünne, buntgekleidete Gestalten sprangen in sein Blickfeld. Er warf sich herum, den Strahler im Anschlag. Es waren zu viele. Er konnte sie unmöglich alle auf einmal erwischen. Beinahe fatalistisch machte er sich auf den Tod gefaßt. Neben ihm stieß Conway einen überraschten Schrei aus.

Ein dunkler Schatten schob sich über das Schlachtfeld. Ein Racheengel, mit dem keiner gerechnet hatte. Er hatte die Form eines riesigen Ringes und schimmerte unitallblau im Sonnenlicht.

Es war die POINT OF.

*

»Ren Dhark!« jubelte Roger Vandekamp. »Er läßt uns nicht im Stich.«

Nicht so wie Henner Trawisheim, der bei den Aufrechten wenig beliebte Commander der Planeten. Wie in Trance verfolgte I.D. das Geschehen. Er war nicht tot, auch keiner seiner Männer. Sie waren dem Sensenmann eben noch so von der Schippe gesprungen. Die Eisläufer, die die Stellung der Aufrechten erreicht hatten, sanken besinnungslos zu Boden. Schwachblaue Strahlen, die bei den Lichtverhältnissen mehr zu erahnen als zu sehen waren, schickten die Riiin ins Reich der Träume. Die POINT OF setzte Strich-Punkt ein.

»Das ist ja... unglaublich«, stammelte Juan Moreno mit seiner sonoren Stimme. »Das war im letzten Augenblick.«

I.D. erkannte, daß auch der jüngere der Moreno-Brüder bereits mit seinem Leben abgeschlossen hatte. Er streckte den Kopf aus dem Loch. Ringsum lagen regungslose Eisläufer. Dharks Ringraumer hatte sie mit ein paar gezielten Schüssen außer Gefecht gesetzt. Überall auf dem weiten Eisfeld sanken die anstürmenden Angreifer zu Boden, als sie großflächig mit Strich-Punkt belegt wurden. Ein paar verwegene Riiin versuchten erfolglos, dem Schiff mit ihren Handstrahlern beizukommen, bevor sie betäubt wurden. Die Mörser kamen nicht mehr zum Einsatz, doch natürlich hätten auch sie nichts gegen die Unitallhülle ausrichten können.

Ein Anflug von Ehrfurcht ergriff I.D. Die legendäre POINT OF mit seinem Bruder H.C. an Bord aus nächster Nähe in Aktion zu sehen, war ein faszinierender Anblick. Der 180 Meter durchmessende Ringraumer mit dem inneren Durchmesser von 110 Metern huschte über das weite Feld und versetzte die wenigen verbliebenen Invasoren in Angst und Schrecken. Die wuchtige Ringröhre schien sie durch ihre bloße Präsenz zu erdrücken.

Die Waffensteuerungen ließen den Eisläufern keine Chance zur Flucht. Natürlich war Ren Dhark viel zu human, um sie töten zu lassen. Da Strich-Punkt sich exakt dosieren ließ, gelang es, sie ausnahmslos zu paralysieren.

Wo eben noch die Kämpfe getobt hatten, kehrte übergangslos Ruhe ein.

»Dann wollen wir mal.« Abermals machte Conway sich daran, aus dem Eisloch zu klettern. Wieder hielt ihn sein Vater zurück, als sich die Silhouetten weiterer Schiffe am Himmel abzeichneten.

»Raumjäger der Eisläufer«, warnte er seine Kameraden. »Wir verhalten uns unauffällig, dann bemerken sie uns vielleicht nicht.« Außerdem war er sicher, daß Dhark sich nicht vor den fremden Raumern zurückzog, solange Menschen in Gefahr waren.

Die torpedoförmigen Jäger waren noch weit entfernt, doch sie wurden rasch größer. Vandekamp zählte über dreißig anfliegende Gegner.

»Wollen die uns angreifen?« fragte Conway aufgeregt. »Oder die POINT OF?«

»Das würde ihnen schlecht bekommen. Sie wähen sich zwar wieder in der Überzahl, aber an der POINT OF beißen sie sich die Zähne aus.« I.D. zwinkerte seinem Sohn beruhigend zu. »Keine Sorge, Con. Dhark wird nicht zulassen, daß sie an uns herankommen.«

Dabei brauchten die Riin das gar nicht. Mit ihren weitreichenden Waffen konnten die Raumjäger die Stellung der Aufrechten auch aus den unteren Atmosphäreschichten unter Feuer nehmen. I.D. drängte das Wissen beiseite. Obwohl sie nie auf der gleichen Seite gestanden hatten, vertraute er auf die Fähigkeiten des früheren Commanders der Planeten.

*

Die torpedoförmigen Raumjäger zeichneten sich in der Bildkugel ab. Von allen Seiten nahmen sie die POINT OF unter Feuer. Wirkungslos verfangen sich die Strahlen der Angreifer im Doppelintervallum. Sie waren so schwach, daß sie nur eine minimale Belastung des Intervalls bewirkten.

Stumm beobachtete Ren Dhark die Attacken der Riiin. Der 1,79 Meter große weißblonde Mann hockte mit zusammengepreßten Lippen im Kommandantensessel. Die Piloten der Jäger waren ausgemachte Narren, wenn sie wirklich glaubten, dem Ringraumer etwas anhaben zu können. Zweifellos wußten sie es besser, dennoch stürzten sie sich wie die Mücken auf einen Elefanten.

Dhark zog die POINT OF in die Höhe und trieb sie zwischen den anfliegenden Jägern hindurch. »Ein paar Warnschüsse vor den Bug«, instruierte er die Waffensteuerungen.

Jean Rochard und Bud Clifton reagierten sofort. Die Antennen des Ringraumers spuckten rosarote Nadelstrahlen. Überlichtschnell jagten sie zwischen den Jägern hindurch.

»Sonderlich beeindruckt sind die Riiin nicht.« Dan Riker schüttelte den Kopf über die fruchtlosen Warnungen. Der schwarzhaarige ehemalige Chef der TF verzog angriffslustig das Gesicht. »Ich fürchte, wir müssen etwas deutlicher werden.«

Noch zögerte Dhark. Ein massives Vorgehen gegen die schlanken Jäger hätte bedeutet, mit Kanonen auf Spatzen zu schießen. »Ich frage mich, was sie vorhaben.«

»Das ist wohl nicht zu übersehen«, spöttelte sein seit den gemeinsamen Tagen auf der Raumakademie bester Freund. »Wenn sie könnten, würden sie uns liebend gern vom Himmel holen. Wir sollten ein Zeichen setzen, bevor sie Verstärkung bekommen.«

»Ein paar Jäger setzen sich ab und stoßen zur Erdoberfläche hinab«, meldete Tino Grappa von der Ortung. Die Warnung war überflüssig, da sich die tiefergehenden Jäger deutlich in der Bildkugel abzeichneten.

»Vielleicht haben sie die Menschen da unten entdeckt.« Ren zog die POINT OF in eine enge Kurve und machte sich an die Verfolgung. »Mister Rochard, Mister Clifton, zerstören Sie die Ausreißer!« ordnete er entschlossen an. Er hatte sich lange genug zurückgehalten. Auch wenn er in vielen Belangen nicht mit den Aufrechten einer Meinung war, waren sie Terraner, die nicht von der Erde geflohen waren wie alle anderen, sondern blieben, um ihren Heimatplaneten bis zum letzten Atemzug zu verteidigen.

Hintereinander kamen die Bestätigungen aus WS-West und WS-Ost. Wieder setzten Clifton und Rochard Nadel ein, und diesmal fand jeder rosarote Strahl ein Ziel. Drei Jäger explodierten beim ersten Feuerschlag, zwei weitere wurden schwer beschädigt. Brennend stürzten sie der Erdoberfläche entgegen. In Gedanken errechnete Ren, wo die Wracks aufschlagen würden. Weit draußen in der White-Sands-Wüste in Richtung Sacramento Mountains, wo sie keine Menschen gefährdeten. Drei weitere Blitze flammten auf.

»Das waren alle«, kommentierte Riker lakonisch. »Die restlichen Jäger drehen ab.«

Dhark nickte. Der Rückzug der Riin war ihm lieber, als sämtliche Jäger abschießen zu lassen. Die Aufrechten in ihrem Schützenloch waren außer Gefahr. Er hoffte, daß sie klug genug waren, sich in Sicherheit zu bringen. Die Eisläufer kannten diese Stellung nun und würden womöglich später erneut dort angreifen, sobald die POINT OF nicht mehr in der Nähe war.

»Zu früh gefreut«, meldete sich wieder Grappa. Der mailändische Ortungsoffizier nahm eine Einstellung an seinen Instrumenten vor und drehte sich in seinem Sitz um. »Exakttransitionen!«

Unwillkürlich zuckte Dhark zusammen. Die Exakttransitionen waren eine technische Meisterleistung der Riin. Da konnten selbst die modernsten Ringraumer nicht mithalten.

Die taktische Darstellung in der Bildkugel präsentierte meh-

reere Eisläufer-Schiffe, die am oberen Rand der Atmosphäre aus dem Nichts aufgetaucht waren. Turmdicke Energiestrahlen brachten die dünne Luft zum Kochen und schlugen ins Intervall.

»Feuer frei für Waffensteuerungen!« bellte Dhark. »Beschluß nach eigenem Ermessen!«

Brutal riß er die POINT OF aus ihrem bisherigen Kurs und jagte sie vom Ort des Geschehens weg, um die Menschen am Boden nicht in Gefahr zu bringen. In der Ferne, wo die Jäger abgestürzt waren, stiegen Rauchwolken auf. Wenn sich die Piloten nicht mit Fallschirmen oder etwas Ähnlichem gerettet hatten, konnten sie nicht überlebt haben. Der Ringraumer raste himmelwärts. Dreißig Antennen verschossen Nadel und verwandelten ihn in ein feuerspeiendes Ungetüm.

In Flugrichtung entstand eine neue Sonne, bevor die Angreifer zu erkennen waren. Ein herbeitransitiertes Schiff war explodiert. Drei weitere waren übrig, und die Geschützoffiziere feuerten im Salvenmodus.

»Großkampfschiffe«, erkannte der Erste Offizier Hen Falluta. Es handelte sich um plattgewalzte Zylinder von 500 Metern Länge, 200 Metern Breite und der halben Höhe. »Sie brechen nach Süden aus.«

Die Nadelstrahlen konzentrierten sich auf das mittlere Schiff. Clifton und Rochard spielten virtuos auf der Klaviatur ihrer Waffensysteme und trieben es vor sich her. Schon zeigten sich großflächige Schäden an der Hülle des Zylinderraumers.

»Sie schießen... aber nicht auf uns!« gellte Leon Bebirs entsetzte Stimme durch die Kommandozentrale. »Sie nehmen Alamo Gordo aufs Korn!«

Dharks Magen verkrampfte sich. Bei der Giant-Invasion 2051 war World City als Regierungssitz und Hauptstadt der Erde zerstört worden. Drohte das gleiche Schicksal vierzehn Jahre später Alamo Gordo?

»Feuer mit allem, was wir haben!« wiederholte er seinen Befehl überflüssigerweise. Seine eigene Stimme kam ihm kalt und

fremd vor. Draußen zerschnitten die rosaroten Strahlen das Blau des Himmels und schufen ein bizarres Muster, in dem die Zylinderraumer verwegene Ausweichmanöver flogen.

»Sie ziehen sich zurück«, verkündete Grappa mit stoischer Ruhe. »Sie transitieren. Zwei sind verschwunden... und das beschädigte Schiff ebenfalls.«

»Glück gehabt, Freunde«, zischte Riker. »Ein paar Sekunden länger und ihr hättet noch einen eurer großen Pötte verloren.«

Eine kalte Hand griff nach Rens Herz. Hoffentlich hatten sie die Angreifer nicht zu spät zurückgeschlagen. »Ich will wissen, wie es in Alamo Gordo aussieht. Sind Schäden festzustellen? Ich brauche ein paar Ausschnittvergrößerungen.«

Bevor es dazu kam, meldete sich Glenn Morris aus der Funk-Z. »Das Büro von Bruder Lambert ruft uns.«

»Der fehlt uns gerade noch.« Riker machte eine abschätzige Handbewegung.

Auch Dhark stand dem Anführer der evangelikalen Christen mit größtem Mißtrauen gegenüber. Seit ihrem ersten Zusammentreffen war der Führer der kreationistischen Gläubigen, die heute die stärkste Macht auf der Erde darstellten und alle anderen Gruppen wie Aufrechte oder Gää-Jünger unter ihrer Führung vereinigt hatten, eine undurchsichtige Figur geblieben. Der mittelgroße, etwas zu füllige Mittvierziger mit den schütterten dunklen Haaren, der etwas zu spitzen Nase, den dunklen Augen und der ruhigen Stimme sowie dem gleichermaßen ruhigen Wesen ließ sich nicht in die Karten schauen. Diese Undurchschaubarkeit, das Geheimnisvolle, das ihm anhaftete, wurde verstärkt durch die Pigmentflecken in seinem Gesicht und am Hals. Zudem hatte er eine extreme Glaubensfestigkeit und Charisma. All das hatte dazu geführt, daß es ihm gelungen war, nach der Evakuierung der Menschheit Aufrechte, Gää-Jünger und andere Splittergruppen zu einen. Von denen gab es einige. Bruder Lambert hatte eine unüberschaubare Gefolgschaft um sich geschart, die ihm, wie Ren fürchtete, halbwegs blind folgte. Als

gleichermaßen religiöser wie weltlicher Führer besaß der Mann eine nicht zu unterschätzende Macht. De facto beherrschte er die Erde, wenn man von den Invasoren absah, die sich überall breitgemacht hatten. So etwas konnte leicht in Extremismus münden.

»Durchstellen.«

Bruder Lambert meldete sich persönlich. »Geht es Ihnen gut?« erkundigte er sich. Seine Stimme war sanft, beinahe melodisch. »Wir haben den Kampf von hier aus mitverfolgt.«

»Bei uns ist alles in Ordnung. Wie sieht es in Alamo Gordo aus? Welche Zerstörungen hat der Beschuß durch die Riin ausgelöst?«

»Der Stadt ist nichts passiert. Die Eisläufer haben nur den Sam-Dhark-Gedächtnispark beschossen. Es gab keine Toten, nicht einmal zerstörte Gebäude. Offenbar hat es sich nur um eine Warnung gehandelt.«

Dhark nickte, hin- und hergerissen zwischen Erleichterung und Wut. Zumindest keine Toten also. Doch das konnte sich beim nächsten Mal ändern.

Außerdem war es Zufall, daß sich niemand im Gedächtnispark zu Ehren seines Vaters aufgehalten hatte. Auch wenn so etwas in diesen Zeiten selten vorkam, war es nicht ausgeschlossen. In dem Fall hätte es Tote gegeben.

»Ich danke Ihnen für Ihre Besorgnis«, verabschiedete er sich mit einem zwiespältigen Gefühl von Bruder Lambert. Er konnte sich nicht entscheiden, ob er den Mann mochte oder grundlegend ablehnte, weil er stets den Eindruck hatte, daß Lambert etwas vor ihm verbarg und mit seinem Charisma Ziele verfolgte, die er bisher geheimhielt. »Ich bin sicher, wir sprechen uns schon bald wieder.«

»Das bin ich ebenfalls.« Bruder Lambert unterbrach die Verbindung von sich aus.

»Hen, Sie übernehmen die POINT OF und bringen sie nach Alamo Gordo zurück.«

Riker stieß seinen alten Freund an. »Und warum machst du das nicht selbst? Du hast doch etwas vor, mein Lieber?«

»Die Eisläufer haben uns gewarnt. Die Erde ist immer noch unsere Heimat, nicht die ihre.« In Rens Augen funkelte es bedrohlich. »Wenn hier jemand den anderen warnt, dann wir sie und nicht umgekehrt.«

»Du willst ihnen eine Gegenwarnung zukommen lassen?«

»Wir statten ihnen einen Besuch ab. Wir fliegen mit allen 28 Flash nach Thule und zeigen ihnen, daß wir uns nicht alles gefallen lassen, mögen sie zahlenmäßig auch noch so überlegen sein.«

»Ich bin dabei«, forderte Riker kompromißlos. »Bilde dir bloß nicht ein, daß ich auch diesmal wieder an Bord bleibe und Däumchen drehe.«

»Darauf hast du wohl nur gewartet«, fuhr Anja Riker, die sich ebenfalls in der Zentrale aufhielt, ihrem Mann in die Parade. »Was soll das bringen? Wir können froh sein, daß der Zwischenfall eben so glimpflich abgelaufen ist. Fordert die Eisläufer nicht zusätzlich heraus!«

»Wir müssen etwas unternehmen«, hielt Dan ihr entgegen. »Je mehr wir die Fischköpfe gewähren lassen, desto mehr nehmen sie sich heraus. Wir müssen sie endlich in ihre Schranken weisen.«

»Unsinn«, begehrte die blonde Expertin für Worgun-Mathematik mit der hübschen Stupsnase und der die männliche Hormonproduktion anregenden Figur auf. »Dazu sind wir längst nicht mehr in der Lage. Trawisheim kümmert sich doch überhaupt nicht mehr um die Erde. Statt die Lage noch zu verschlimmern, sollten wir einen Status quo mit den Eisläufern einhalten.«

»Trawisheim hat vielleicht gar nicht so unrecht«, murmelte Riker nachdenklich.

Dhark warf ihm einen indignierten Blick zu.

Dan winkte ab. »Schon gut, vergiß es. Wir sollten zusehen,

daß wir die Flash bemannt bekommen. Und es bleibt dabei, einen davon fliege ich selbst.«

Ren war einverstanden. Für den Einsatz sämtlicher 28 Flash brauchte er alle fähigen Piloten, und Dan war neben den speziell ausgebildeten Flashpiloten einer der besten.

*

Thule auf Grönland war die nördlichste Großsiedlung der Eisläufer auf der Erde. Einst hatte die Stadt an der Küste der Baffin-Bai gelegen, doch Grönland war keine Insel mehr, die nur durch die Luft, zu Wasser oder per Transmitter zu erreichen war. Denn ringsum waren Nordpolarmeer, Grönlandsee, Baffin-Bai, Danmark- und Davis-Straße dauerhaft zugefroren. Auf Grönland selbst gab es keine eisfreien Zonen mehr. Dort fühlten die Eisläufer sich besonders wohl. Sie hatten die ehemalige terranische Stadt übernommen und weiter ausgebaut.

Die 28 Flash jagten durch den Erdboden und kamen am Rande des weitläufigen Raumhafens heraus. Grauer Himmel empfing die Piloten. Schneegestöber sorgte für erschwerte Sichtverhältnisse. Die Tageszeit ließ sich nicht einmal abschätzen.

Dharks Blick glitt über die Start- und Landefelder. Die Riin hatten ganze Arbeit geleistet. Früher hatte das kleine Thule mit seinen ehemals weniger als tausend Einwohnern keinen Raumhafen vorweisen können. In einiger Entfernung erkannte er die Silhouetten von Gebäuden. Vom Standort der Flash aus war nicht zu entscheiden, ob es sich um terranische Häuser handelte, oder ob die Invasoren sie errichtet hatten. Es war gleichgültig, denn die Ansiedlung war nicht sein Ziel – sondern die hier geparkten Raumschiffe.

Ren wußte, daß hier stets mehrere Großkampfschiffe der Riin lagen. Er zählte fünf der plattgewalzten Zylinder. Neben dem Haupttrumpf besaß jedes Schiff an nach unten gebogenen Armen

vier Ausleger von der gleichen Form wie der Raumer selbst. Jeder dieser Ausleger war 80 Meter lang, 32 breit, 16 hoch und diente als Hangar sowie als Start- und Landerampe für die rund 200 Jäger, die jedes Zylinderschiff an Bord hatte, außerdem als Landestütze, auf der der Raumer ruhte.

»Zurückkehrende Raumjäger«, meldete Riker über Funk.

Dhark sah die torpedoförmigen Jäger ebenfalls. In dem Schneetreiben boten sie einen unwirklichen Anblick. Er vermutete, daß es diejenigen waren, die Alamo Gordo angegriffen hatten. Als sie einen offenstehenden Hangar anfliegen, wählte Ren diesen Zylinder spontan für seine Demonstration aus.

»Dhark an alle«, rief er seine Piloten über Funk. »Anflug auf das Schiff, in dem die Jäger einschleusen. Unser Ziel sind die Ausleger auf der linken Seite. Flash 001 bis 014 fliegen mit eingeschaltetem Brennkreis durch den vorderen, Flash 015 bis 028 durch den hinteren Ausleger.«

Er selbst steuerte Flash 003. Die drei Meter langen Beiboote huschten mit aktivierten Intervallen dicht über dem Landefeld dahin. Dharks Blick huschte zwischen den Bordanzeigen und dem Monitor über seinem Kopf hin und her. Bisher waren sie nicht entdeckt worden, und er hatte sein Ziel schon fast erreicht. Die Eisläufer würden ihr blaues Wunder erleben. Dann war er heran. Im Pulk drangen die Kleinboote in die Ausleger ein. Die eingeschalteten Brennkreise ließen Schneisen der Zerstörung hinter sich. Beim Durchflug durch einen Hangar entdeckte Ren mehrere Riiin, die in wilder Panik flohen, als sie sich unerwartet mit der Bedrohung konfrontiert sahen. Hinter der 003 kam es zu Explosionen, wo Aggregate zerstört wurden. In Sekundenschnelle griff Feuer um sich, und Rauch breitete sich aus.

Der Flash jagte ins Freie, mehrere Schatten neben sich. Es waren Riker und die anderen. Sie rasten in alle Richtungen davon, während ein paar Feindjäger versuchten, ihren Anflug abzubrechen. Die Piloten waren viel zu konsterniert, um sich gegen die Menschen zu stellen. Plötzlich waren überall Bewegun-

gen. Eisläufer rannten mit Handwaffen über das Landefeld. Doch damit konnten sie den Intervallen nicht beikommen.

Dhark hatte andere Probleme. Vor ihm bohrten sich zwei Jäger ineinander. In dem Durcheinander sah er sie zu spät. Mit einer gedankenschnellen Reaktion zog er den Flash in die Höhe, als sich Feuer und Rauch ausbreiteten. Trümmerteile wirbelten durch die Luft.

Das war noch nichts im Vergleich zu dem, was bei dem attackierten Großkampfschiff geschah. Die beiden zerstörten Ausläufer waren abgeknickt. In dem Moment wurde der hintere von einer gewaltigen Explosion zerrissen. Eine Stichflamme zuckte hundert Meter in die Höhe. Feuer und Schneegestöber vermischten sich zu einer undurchdringlichen Wand. Selbst sie konnte das sich abzeichnende Drama nicht verbergen. Ein Zittern lief durch den 500 Meter langen Schiffsrumpf, der sich wie in Zeitlupe zur Seite neigte.

Gleichzeitig aktivierten die Zylinderraumer ihre Schutzschirme. Nun war kein Durchkommen mehr möglich, doch Dhark hatte schon erreicht, was er wollte.

»Rückzug!« befahl er den anderen Flashpiloten.

Hinter ihm stürzte der beschädigte Raumer endgültig um.

Plötzlich war die Luft voller Jäger. Es waren Hunderte. Kamen sie aus den Großräumen oder aus versteckten Hangars? Dhark schlug ein paar Haken, als die kleinen, wendigen Maschinen das Feuer eröffneten. Sonnenheiße Strahlenbahnen rasten durch den Schnee und ionisierten die Luft.

»Wir werden aus dem All beschossen«, meldete sich Riker alarmiert.

Schon fraßen sich meterdicke Strahlenbündel in den Untergrund. Es grenzte an ein Wunder, daß kein Flash abgeschossen wurde. Lange würden sie soviel Glück nicht haben. Ren sah nur eine Rückzugsmöglichkeit.

»Wir verschwinden auf dem Weg, auf dem wir gekommen sind«, gab er durch. »Alle Flash sofort zurück zur POINT OF.«

Er trieb die 003 bodenwärts. Für die Eisläufer mußte es so aussehen, als wollte er sein Kleinboot in das Landefeld rammen. Ein paar der dünngekleideten Gestalten schossen auf gut Glück in die Luft, während sie sich eilig in Sicherheit brachten. Augenblicke später endete die Außenbeobachtung. Auf dem Monitor über Rens Kopf war es nur noch schwarz.

Dhark aktivierte den Hyperfunk und rief die Riin. »Das war nur eine kleine Demonstration unserer Macht. Statt eines Schiffes hätten wir alle angreifen können«, drohte er mit kalter Stimme. »Beim nächsten Mal nehmen wir keine Rücksicht mehr. Sollte Alamo Gordo noch einmal angegriffen werden, war das gerade nur der Anfang. Ich empfehle allen Eindringlingen nachdrücklich, sich von unseren noch bewohnten Städten und Einrichtungen fernzuhalten, sonst werden sie es bereuen.«

Er lauschte und schaltete die Verbindung ab, als keine Antwort kam. Dennoch war er sicher, empfangen worden zu sein. Die Eisläufer wußten nun, woran sie waren. Ob sie sich davon beeindrucken ließen und sich künftig vorsichtiger verhielten, war eine andere Frage. Er wies die Automatik an, an Bord der POINT OF zurückzukehren, und schloß die Augen. Für kurze Zeit hatte er Muße, sich an die Geschehnisse zu erinnern, die zur heutigen Situation geführt hatten.

All das hatte vor einem halben Jahr begonnen, im September 2064.

Oder war da bereits alles zu Ende gewesen?

2.

Er war allein, die Erde war beim Teufel, und es bestand keine Aussicht auf Besserung.

Ren Dhark stapfte durch den Schnee und hatte den Eindruck, über eine endlose Ebene zu schreiten. Er konnte nicht sehen, was sich daran anschloß. Bei klarem Wetter prangte im Westen die Silhouette von Alamo Gordo. Doch bei dem Unwetter, das über Cent Field tobte, schien die Hauptstadt der Erde nicht mehr zu existieren, als sei sie einfach von der Landkarte weggewischt worden.

Das einzige, was er identifizieren konnte, waren 28 Flash, die sich am Rand des Landefeldes reihten. Es waren die Beiboote der POINT OF, die auf ihre Rückkehr an Bord des Ringraumers warteten. Immerhin hatte das Schiff bei jedem seiner letzten Flüge 2000 Umsiedler transportiert. Für die Behelfsquartiere war soviel Raum wie möglich nötig gewesen. Die Menschen wurden in Hangars, leeren Räumen und teilweise in den Gängen der POINT OF untergebracht, auch in den leergeräumten Flashhangars. Auf dem Rückweg von Babylon nach dem letzten Flug hatte die Besatzung die Behelfsquartiere schon wieder abgebaut und die fliegende Herberge in ein Raumschiff zurückverwandelt. Nur die Flash fehlten noch. Der Checkmaster hatte Anweisung, sie in Kürze zu aktivieren und in ihre Hangars zu bringen.

In der Ferne glomm ein düsteres rotes Licht. Es war eine optische Warnbake, die startenden und landenden Raumschiffen neben dem elektronischen Leitstrahl als zusätzliche Orientierung dienen sollte. Bitter lachte Dhark auf. Sie hatte ihren Sinn verloren. Die vor wenigen Stunden gelandete POINT OF war

vermutlich für längere Zeit das letzte Schiff, das auf Cent Field niedergehen würde. Danach blieb das pulsierende Licht nur noch ein Mahnmal an vergangene Zeiten, an eine Erde mit lebhafter Raumfahrt.

Für sehr lange Zeit, fürchtete er. Denn niemand hatte mehr Grund, die Erde anzufliegen. Sie war drauf und dran, zu einer toten, lebensfeindlichen Welt zu werden. Von solchen Planeten hielt sich fern, wer klug und nicht auf Vorkommen an Bodenschätzen aus war.

Zu einer lebensfeindlichen Welt zu *werden*? War sie das nicht schon?

Dhark orientierte sich in Richtung der Bake, die ihn wie ein gigantisches Auge magisch anzog. Mit einem knappen Blick zurück vergewisserte er sich, daß seine Fußabdrücke im Schnee zu sehen waren. Alles um ihn war so unwirklich, daß er sich nicht gewundert hätte, wenn sie nicht dagewesen wären. Ein wenig fühlte er sich wie ein Geist, der gekommen war, um noch einmal die Stätten seiner Vergangenheit zu besuchen, bevor sie endgültig unter Schnee und Eis begraben wurden und der Vergessenheit anheimfielen. Er fühlte sich müde und fragte sich, was ihn aus dem Schutz seines Ringraumers in die kalte Ödnis hinaustrieb. Mehr als je zuvor war die POINT OF zu seinem Anker geworden, an den er sich klammern konnte, während sich ringsum alles veränderte. Bisweilen hatte er ihren eigentlichen Zweck vergessen, der vornehmlich darin bestand, die Galaxis zu erkunden. Ein Jahr Evakuierungsflüge, der gleiche nervenzermürende Trott tagein, tagaus ging auch an einem Ren Dhark nicht spurlos vorbei. Zumal ihn jeden Tag die Sorgen um die Menschheit quälten, die Sorgen um *seine* Menschheit. Und die Sorgen um *seine* Erde.

Mit Schrecken sah er den Trichter aus buntschillernder Energie vor seinem geistigen Auge, der die Synties und ihre Mutter abgesaugt hatte. Mit ihrem Verschwinden war auch jegliche Hoffnung auf eine Rückkehr zu normalen Verhältnissen für

Terra geschwunden. Gerade als dank der Synties und ihrer Wasserstofflieferungen zur Sonne alles gut zu werden schien, war das scheinbar unausweichliche, endgültige Ende für seinen Heimatplaneten gekommen.

»Nein! Nicht, solange ich etwas dagegen unternehmen kann!«

Doch was konnte er schon tun? Ihm waren mehr oder weniger die Hände gebunden.

Dharks trotziger Ausruf verwehte in dem Wind, der über das Landefeld heulte und den Schnee zum Tanzen brachte. Er war nicht bereit, die Erde aufzugeben und woanders neu anzufangen wie Trawisheim und seine Bürokraten. Jedenfalls nicht auf Dauer. Die Erde war mehr als ein Planet unter unzähligen anderen, mehr als nur irgendein Himmelskörper. Sie war Wiege und Heimat der Menschheit – sie war *seine* Heimat. Es mußte einen Weg geben, alles wieder ins rechte Lot zu rücken. Es lag an ihm, diesen Weg zu finden. Irgendwohin waren die Synties verschwunden. Doch wohin? Und wer steckte hinter ihrem Verschwinden? Zweifellos jemand, der damit einen gezielten Schlag gegen die Menschheit geführt hatte. Und wenn es sich um einen Akt der Natur handelte, den auch die Synties nicht hatten voraussehen können? Rens Gedanken drehten sich im Kreis, seit Tagen, Wochen und Monaten. Immer wieder schob er eine Befürchtung ganz weit von sich.

Die Synties sind vernichtet worden.

In dem Fall sah auch Dhark keine Möglichkeit, die Sonne jemals wieder in ihren ursprünglichen Zustand zu versetzen. Ihr Zustand hatte sich zwar stabilisiert, der Masseverlust war zum Erliegen gekommen, und sie erkaltete nicht weiter. Von allein würde sich der Prozeß aber auch nicht umkehren. Mit den vorhandenen technischen Möglichkeiten und einem nur halbwegs vertretbaren Aufwand war der Sonne in überschaubarer Zeit nicht zu alter Kraft zu verhelfen. Also blieb die Situation auf der Erde, wie sie war. An den Polen herrschten Minustemperaturen bis zu 140 Grad unter Null, am Äquator um die –20 Grad Cel-

sus. Die Landflächen waren vereist und die Weltmeere bis auf einen schmalen Streifen am Äquator zugefroren. Lediglich die innere Erdwärme verhinderte, daß die Meere gänzlich durchfroren. Eine ähnliche Eiszeit hatte die Erde zeit ihres Bestehens nicht erlebt.

Ein einsetzender Orkan ließ Ren aufsehen. Zwei oder mehr Kilometer vor ihm erhob sich ein Gebirge aus dreieckigen Carboritflächen. Es war ein Schiff des neuen Ikosaeder-Typs, der eigens für die Evakuierung der Menschheit entwickelt worden war. Mit seinem leistungsstarken Transitionstriebwerk konnte es die Strecke bis nach Babylon in achtzehn Stunden zurücklegen. Pro Flug konnte ein solcher nur für diesen Zweck gebauter Gigant 100 000 Menschen evakuieren. Es war das endgültig letzte Transportschiff. Die Menschen, die sich nun noch auf der Erde aufhielten, hatten sich bis zuletzt standhaft geweigert, sie zu verlassen.

Dhark hielt inne. Die Luftverdrängung des aufsteigenden Ikos trieb den Schnee in seine Richtung. Ren stemmte sich gegen den entfesselten Sturm. Es hatte etwas Allegorisches an sich. Er war nicht bereit zu weichen, auch wenn es so aussah, als gäbe es keine Hoffnung mehr. Als er seinen Weg fortsetzte, wurde er schier zerrissen von der Überlegung, wessen Überleben wichtiger war. Das der Erde oder das der Menschheit? Zweifellos zweites, doch gehörten nicht beide zusammen? Verloren die Menschen mit ihrer Heimat nicht auch ihre Wurzeln, ihre Identität? Vielleicht war man nur in der Lage, das zu erkennen, wenn man sich ständig im Weltall herumtrieb. Trawisheim und seine Bürokraten dachten pragmatisch und konnten derlei Empfinden womöglich gar nicht nachvollziehen. Das mochte sich ändern, wenn die Umsiedlung nach Babylon abgeschlossen war, der dortige Neuanfang stattgefunden und die Menschheit endlich Zeit hatte, sich richtig zu besinnen. Aber wenn dann das große Heimweh ausbrach, war es zu spät. Daran konnte dann auch der Commander der Planeten nichts mehr ändern.

Sei nicht ungerecht, redete Dhark sich ein. *Trawisheim kann gar nicht anders handeln.*

Der amtierende CdP hatte sogar alles perfekt organisiert, auch wenn die Nogk ihre Hilfe bei der Evakuierung letztlich nur dank Charauas Freundschaft mit Ren Dhark gewährt hatten. Auf Trawisheim waren die besten Verbündeten der Menschen nicht besonders gut zu sprechen. Mit ihrer Hilfe hatte die Evakuierung viel schneller abgeschlossen werden können als geplant. Inzwischen waren die Nogk in ihr Heimatreich zurückgekehrt, nachdem sie sich einmal mehr als verlässliche Freunde erwiesen hatten.

Die Umrisse von mehrstöckigen Gebäuden schälten sich aus dem Schneetreiben, dazwischen ein wuchtiger Turm. Unwillkürlich hatte Dhark den Weg zum Trakt der Raumhafenkontrolle eingeschlagen. Er schüttelte den Kopf, als er begriff, daß sein Unterbewußtsein ihn hergeführt hatte. Ohne seine Schritte zu verlangsamen, näherte er sich den grauen Fassaden. Kein einziges Fenster war beleuchtet. Auch dort hielt sich niemand mehr auf. Wie ganz Cent Field waren Raumhafenkontrolle und sämtliche Abfertigungsbereiche verwaist. Die letzten Soldaten verließen die Erde mit dem Ikosaederschiff, das am dunklen Himmel verschwand und allenfalls die Ahnung an einen einstmaligen Raumhafenbetrieb zurückließ.

Die POINT OF war allein, war das letzte Raumschiff auf Terra. Die Ringraumerwerft am Rande von Alamo Gordo produzierte nicht mehr. Da sie zu groß und komplex war, um sie mit nach Babylon zu nehmen, andererseits aber zu wertvoll, um sie zu zerstören, war eine kleine Wachmannschaft dort stationiert. Gegen wen sollten die Männer die Werft schützen? Gegen mögliche Plünderer? Das war nicht auszuschließen.

Schließlich gab es dort einiges an Technik zu erbeuten.

Oder hatte Trawisheim gar an fremde Besucher aus dem All gedacht?

Dhark schüttelte den Kopf. Eine solche Befürchtung war Un-

fug. Niemand interessierte sich für eine trostlose Eiswüste, in der ein Überleben kaum möglich war.

Trotz des Thermoanzugs fröstelte ihn plötzlich. Er stellte sich vor, wie sein Freund Dan Riker in der Kommandozentrale des Ringraumers saß und seine Schritte an einem Bildschirm verfolgte. Ob er begriff, daß Ren einfach für ein paar Minuten allein sein mußte? Nach dem wie in Trance verlaufenen Jahr ständiger Flüge zwischen Terra und Babylon realisierte er hier draußen erst so richtig, wie weit es tatsächlich mit der Erde gekommen war.

Unverdrossen stapfte er weiter, bis er die Gebäude erreichte. Sie waren verschlossen und gegen Plünderer gesichert. Mit einem schlichten Code verschaffte Dhark sich Zugang.

Früher war er gelegentlich hiergewesen. Jetzt kamen ihm sämtliche Räume vor, als hätte er sie noch nie in seinem Leben betreten.

*

»Kannst du mir erklären, was Dhark vorhat?«

»Was soll er schon vorhaben? Er geht spazieren.«

»Spazieren. Von mir aus.« Chris Shanton schnaufte. »Du weißt genau, wovon ich rede. Stell dich nicht dümmer, als du bist, auch wenn es viel dümmer gar nicht geht. Ich rede von der Gesamtsituation. Wieso landen wir auf Cent Field? Was verspricht Dhark sich davon? Die Erde ist doch sowieso im Eimer.«

»Nicht nur die Erde.« Jimmy, der Roboterhund in Form eines Scotchterriers mit pechschwarzem Fell, dem er seinen Spitznamen *Brikett auf vier Beinen* verdankte, schielte vorwurfsvoll zu der Cognacflasche, die sein Konstrukteur und Herrchen in den riesigen Pranken drehte.

»Die Flasche ist nicht im Eimer.« Der schwergewichtige Mann mit der Halbglatze, dem Kinnbart und den an Keulen er-

innernden Armen, der als Kolonist mit der GALAXIS nach Hope geflogen war und neben Arc Doorn und Robert Saam als weltbestester Technikexperte galt, wuchtete seine 114 Kilogramm Lebewgewicht in die Höhe. »Sie ist schlicht und ergreifend leer.«

»Ich rede auch nicht von der Flasche, sondern von demjenigen, der den Zustand ihrer Inhaltslosigkeit herbeigeführt hat.«

»Werd' nicht unverschämt, du mißratene Töle, sonst schraube ich dich auseinander«, drohte Shanton. Er fixierte seine Schöpfung und überlegte, ob es sich bei der Anspielung um eine von Jimmys üblichen Scherzen oder um einen ernsthaften Vorwurf gehandelt hatte. Ursprünglich nur mit einem einfachen Suprasensor ausgestattet, bildeten sich in dem Kleinroboter aufgrund eines unbekanntem Bauteilfehlers immer wieder Subprogramme, die den künstlichen Hund nahezu selbständig agieren ließen. Bis zu einem gewissen Grad war er sogar zur Selbstprogrammierung fähig. Nicht einmal sein Erbauer konnte sagen, ob Jimmy immer noch nur ein Roboter war oder den Turing-Sprung zu einer Künstlichen Intelligenz getan hatte.

»Ich wollte dir nur anbieten, dir eine volle Flasche zu besorgen. Andere Sorgen scheinst du zur Zeit ja nicht zu haben.«

»Habe ich auch nicht, du kleiner Wichtigtuer. Seit einem Jahr spielen wir Taxiunternehmen. Ich sehe die Wichtigkeit durchaus ein. Für die POINT OF, für Dhark, für Trawisheim, für die Menschheit. Für die ganze Welt sind unsere Chauffeurdienste wichtig, nur nicht für mich. In der ganzen Zeit sind meine Dienste nämlich nicht ein einziges Mal benötigt worden. Was mache ich überhaupt noch an Bord?«

»Teuren Cognac trinken.«

Shanton holte aus und schleuderte die leere Flasche auf Jimmy. Der Vierbeiner war viel zu schnell, um sich treffen zu lassen. Er rollte auf den in seine Pfoten eingearbeiteten Kugellagern aus der Gefahrenzone und brachte sich unter einem Stuhl in Sicherheit.

»Das ist aber nicht die feine englische Art«, plärrte er aus sei-

ner Deckung. »Ich mache mir ernsthafte Sorgen um dich. Jeder, der dich kennt, weiß, daß du gerne und viel trinkst, doch immer nach dem Motto: Dienst ist Dienst und Schnaps ist Schnaps. Deine Arbeit hat nie darunter gelitten, weil du bei wichtigen Projekten auch monatelang abstinert bist. Oder besser: abstinert warst. Ich habe den Eindruck, das hat sich geändert.«

»Weil es keine wichtigen Projekt gibt, verstehst du das denn nicht? Ich bin überflüssig.«

»Man kann sich auch etwas einreden, wenn man die Wahrheit nicht sehen will«, beharrte Jimmy auf seinem Standpunkt. »Du säufst... Verzeihung, du trinkst nicht, weil du zuviel Zeit hast, sondern weil du dich daran gewöhnt hast. Weißt du, was du geworden bist? Ein...«

»Klappe jetzt, Töle. Es reicht.« Wutentbrannt machte Shanton einen Satz nach vorn und trat nach dem Versteck des Roboterhundes. Der Stuhl flog durch die Kabine und krachte in eine Ecke, wo er umgekippt liegenblieb.

»Das ist völlig sinnlos«, maulte Jimmy und rollte zum Ausgang, der sich automatisch vor ihm öffnete. »Mit dir kann man nicht mehr vernünftig reden, Dicker.«

Shanton schaute ihm fassungslos hinterher. *Vernünftig?* dachte er. *Als ob du das jemals gekonnt hättest.*

Er hob die Flasche auf, die dank des dämpfenden Untergrunds heil geblieben war, und betrachtete sie sinnend. Am Vorabend war sie noch voll gewesen. Als er sie gelehrt hatte und danach eingeschlafen war, hatte er die Ankunft auf der Erde gar nicht mitbekommen.

Heute hingegen hatte er noch keinen einzigen Schluck getrunken. Wieso also stellte der blöde Köter sich so an? Es gab keinen Grund dazu, denn Shanton war stocknüchtern. Nüchterner jedenfalls, als ihm lieb war, wenn er daran dachte, daß ihm auch der heutige Tag aller Voraussicht nach mehr Langeweile als sinnvolle Arbeit bescheren würde. Und überhaupt, so weit kam es noch, daß seine eigene Schöpfung ihm ernsthafte

Vorhaltungen machte, nur weil er zu besonderen Anlässen einen über den Durst trank.

Wenn wir schon auf Cent Field stehen und dem lieben Gott den Tag stehlen, dachte er, *könnte ich mir wie Dhark ein wenig die Beine vertreten*. Der *Trinkfeste Raumsoldat*, die legendäre Kneipe, in der vorwiegend Angehörige der Terra Defence Forces verkehrten, war nicht weit entfernt. Er bezweifelte, daß die Inhaber sämtliche Alkoholvorräte aus der Bar mit nach Babylon genommen hatten. Der Platz bei den Evakuierungsflügen war arg eingeschränkt, und jeder Übersiedler durfte nur ein limitiertes Kontingent an persönlichen Dingen mitnehmen. Alkohol gehörte bestimmt nicht dazu.

Shanton verließ seine Kabine und besorgte sich einen Thermoanzug.

*

Die Energieversorgung war abgeschaltet. Ein paar Notleuchten verbreiteten einen spärlichen Schein. Dhark vermutete, daß sie noch eine Weile brennen und nach Ablauf einer gewissen Frist ebenfalls ihre Tätigkeit einstellen würden. Wie er es erwartet hatte, hielt sich kein Personal mehr in den Räumlichkeiten der Raumhafenkontrolle auf. Die menschenleeren Gänge waren deprimierend. Sie erweckten den Anschein, niemals belebt gewesen zu sein. Um so gespenstischer war, daß Ren noch den Nachhall von Schritten und Stimmen zu vernehmen glaubte.

Instinktiv schaute er sich um, doch er war allein.

Es zog ihn zu einem Büro, in dem ein Bekannter von Joan Gipsy tätig gewesen war, der toten Mutter seines ebenfalls toten Sohnes. Es sah aus, als sei es Minuten zuvor erst verlassen worden, weil Feierabend war, und als käme der Sachbearbeiter am nächsten Morgen zurück. Dhark öffnete ein paar Schreibtischschubladen und schaute hinein. Er wunderte sich nicht, einige Arbeitsutensilien zu finden. Persönliche Gegenstände hingegen

gab es keine. Die Angestellten und Soldaten, die in den Räumen tätig gewesen waren, waren aus dem irdischen Dasein verschwunden.

Was suchte er eigentlich hier? War es die unterbewußte Hoffnung, irgendein Stückchen Normalität zu entdecken, das darauf hindeutete, daß er sich die vergangenen anderthalb Jahre nur eingebildet hatte?

Erfolglos versuchte er einen Suprasensor in Betrieb zu nehmen. Allein die geparkte POINT OF auf einem Überwachungsmonitor zu sehen, hätte einen beruhigenden Wiedererkennungseffekt gehabt. Erwartungsgemäß blieb Ren der Erfolg verwehrt. Hier funktionierte nichts mehr. Auf einer kalten Welt wie der Erde wurde das kleinste bißchen Energie woanders benötigt, zum Beispiel von der Wachmannschaft der Ringraumerwerft.

Eine Bewegung erregte Dharks Aufmerksamkeit. So allein, wie er gedacht hatte, war er doch nicht. Eine Gestalt stand unversehens in der Tür.

»Was suchen Sie hier, Sir?« fragte sie. »Der gesamte Bereich ist gesperrt. Unbefugten ist der Zutritt untersagt.«

Überrascht betrachtete Ren den humanoiden Roboter. Eine Menge davon waren während der Evakuierung als Patrouillen gegen Plünderer eingesetzt gewesen, doch auch sie waren mittlerweile fast alle abgezogen. Anscheinend waren ein paar auf der Erde geblieben und versahen weiterhin ihren Dienst.

»Ich bin Ren Dhark«, wies er sich aus. »Ich habe einen Code, der mich zum Betreten sämtlicher Einrichtungen des Raumhafens berechtigt. Ich kann ihn dir nennen.«

»Nicht nötig, Sir«, wehrte die Maschine mit schnarrender Stimme ab. »Ich erkenne Sie. Trotzdem möchte ich Sie bitten, das Gebäude zu verlassen. Ihre Legitimation wurde wie alle anderen gelöscht. Niemand darf sich hier mehr aufhalten, bis die Regierung neue ID-Codes ausstellt.«

»Die Regierung wird gar nichts ausstellen. Die Regierung ist nämlich nicht mehr da.«

Wie die Ratten, die das sinkende Schiff verlassen, schob er in Gedanken hinterher.

»Das kann sich täglich wieder ändern, Sir. Bis es soweit ist, bin ich angewiesen, meiner Pflicht nachzukommen.«

»Du siehst es als deine Pflicht an, in diesem Bereich Kontrollgänge zu unternehmen? Wer will denn hier eindringen?«

»Plünderer, Sir. Obdachlose. Anhänger der Gää-Jünger.«

»Und wozu?«

»Ich weiß es nicht, Sir. Darüber besitze ich keine Informationen.«

»Ist schon mal jemand eingedrungen, den du erwischt hast?«

»Bisher noch nicht«, gab der Roboter zu.

»Bringt dich das nicht zu dem Schluß, daß deine Patrouillengänge überflüssig sind?«

»Keineswegs, Sir. Sie sind hier eingedrungen und beweisen, daß meine Präsenz vonnöten ist.«

Dhark lachte humorlos auf. Die Logik des Roboters ließ sich nicht von der Hand weisen. »Hältst du mich für einen Plünderer, einen Obdachlosen oder einen Gää-Jünger?«

»Ich habe keine Informationen über Ihre Motivation, Sir. Sie ist auch sekundär. Sie dürfen sich hier nicht aufhalten.«

»Na, prima. Damit wären wir ja wieder am Anfang.«

Dhark war nahe daran, Trawisheim zu verfluchen. Dabei hätte er an dessen Stelle wahrscheinlich nicht anders gehandelt. Der Grund und Boden befand sich in Staatsbesitz. Bei den herrschenden Verhältnissen hatten Zivilisten hier nichts verloren. Trotzdem widerstrebte es ihm, vor dem Roboter den Rückzug anzutreten. Es war eine Zurechtweisung, die auch moralisch nicht angemessen war. Ren stieß einen Seufzer aus. Was wußte diese Maschine schon von Moral? Er ersparte es sich, sich mit ihr auf eine fruchtlose Diskussion einzulassen. Dabei kam sowieso nichts heraus.

»Ich gehe«, sagte er nur. Seine Worte klangen nach Aufgabe. Es war gleichgültig, denn hier konnte er ohnehin nichts tun. Im

Nachhinein fragte er sich, was ihn überhaupt hergetrieben hatte. Wenn er sich davon eine Aufmunterung versprochen hatte, sah er sich gründlich getäuscht. Statt sinnloser Ausflüge mußte er sich um seine Mannschaft kümmern. Sie hatte eine Ansprache verdient. Er nahm sich vor, sämtlichen Besatzungsmitgliedern Landurlaub zu geben. Bevor die POINT OF zu ihrer nächsten Mission aufbrach, sollten alle Gelegenheit erhalten, persönliche Dinge aus ihren Wohnungen im Stiftungsgebäude zu holen. Niemand konnte sagen, wann sie das nächste Mal zur Erde kamen.

Denn bis dahin mußte es ihnen gelingen, ein Rätsel zu lösen, von dessen Aufklärung möglicherweise die Zukunft des Planeten abhing.

Was war aus den Synties geworden? Diese Frage zu klären war die vordringliche Aufgabe der POINT OF und ihrer Besatzung. Allein die Synties konnten dafür sorgen, daß Terra nicht erst in tausend oder mehr, sondern vielleicht schon in fünf Jahren wieder bewohnbar wurde. Er hatte diese Mission von Anfang an für wichtiger gehalten, als den Ringraumer als Transporter einzusetzen, aber er hatte sich dem Hilfersuchen Terras nicht verschließen könnte – denn es gab nicht den geringsten Ansatzpunkt für eine Suche, nicht einmal den winzigsten Hinweis.

Er hatte keine Spur, der er folgen konnte.

Dhark verließ den Gebäudetrakt, ohne den Roboter eines Blickes zu würdigen. Draußen hatte das Schneegestöber ein wenig nachgelassen. Er bemerkte, daß die rote Warnbake nach dem Start des Ikos erloschen war, ein letztes Indiz dafür, daß Terra zu einer Welt geworden war, die das Anfliegen nicht mehr lohnte. Er fand den Rückweg auch so. Wo zuvor die Flash gestanden hatten, gab es nur noch 28 Abdrücke im Schnee, die schon wieder zugedeckt wurden.

Dhark war froh, als er wieder an Bord seines Schiffes ging. Auf dem Weg zur Zentrale traf er auf Chris Shanton.

»Ein Thermoanzug, Chris?« wunderte er sich. »Wollen Sie nach draußen?«

»Ich wollte nach Ihnen sehen, Dhark. Es weiß ja niemand, was Sie da draußen treiben.«

»Ich gehe schon nicht verloren.« Ein Lächeln huschte über Rens Gesicht. »Die Erde zeigt sich zur Zeit zwar nicht von ihrer freundlichsten Seite, aber sie ist uns auch nicht feindlich gesinnt.«

»Das könnte glatt von den Gää-Jüngern stammen.«

Dhark hatte das Gefühl, daß Shanton schlechte Laune hatte. Er machte eine einladende Handbewegung. »Begleiten Sie mich doch in die Zentrale, Chris. Ich möchte ein paar Worte an die Mannschaft richten. Wo ist denn Jimmy?«

Shanton marschierte mit seinem Thermoanzug unterm Arm los, ohne eine Antwort zu geben.

*

»Status?«

»Die Flash sind an Bord. Das Schiff ist in gewohntem Zustand und wieder voll einsatzbereit«, empfing Dan Riker seinen Freund. »Sag mal, was hast du eigentlich da draußen getrieben?«

»Das wüßte ich auch gern«, brummte Shanton.

»Ich habe mich davon überzeugt, daß die Patrouillenroboter die Lage unter Kontrolle haben«, wich Dhark mit gequälter Miene aus.

Er wunderte sich, daß sich Jimmy immer noch nicht zu seinem Erbauer gesellt hatte. Auch wenn der Vierbeiner zuweilen allein durchs Schiff trollte, ließ er sich einen Ausflug in die Kommandozentrale selten entgehen.

Aber vielleicht hatten er und Shanton wieder einmal Streit. Jimmy akzeptierte das Technikgenie zwar weiterhin als sein Herrchen, machte aber keinen Hehl daraus, daß er sich für ein

eigenständig denkendes Wesen hielt, das in der Lage war, eigene Entscheidungen zu treffen.

»Wie ist das Wetter?« fragte Amy Stewart. Der erste weibliche Cyborg setzte einen vorwurfsvollen Gesichtsausdruck auf. »Du hättest mich mitnehmen können.«

»Du bist viel zu zart für das Unwetter da draußen«, scherzte Dhark mit seiner Freundin. Natürlich war sie alles andere als zart. Die 1,75 Meter große und 66 Kilogramm schwere Frau war schlank, muskulös, durchtrainiert und kräftig, was sie mit ihrem zuweilen harten Auftreten demonstrativ unterstrich. Vor ihrer Aufnahme in das Cyborg-Programm war sie Angehörige der Armee gewesen und hatte als bisher einzige Frau eine erfolgreiche Ausbildung zur Einzelkämpferin absolviert. Wer ihren Hintergrund nicht kannte, konnte sich bei der attraktiven Frau mit den blonden Haaren und den blauen Augen leicht vertun. Das war schon so manch einem, der sie leichtfertig unterschätzt hatte, nicht bekommen.

»Immerhin hätte ich dich mit einer Hand in die Medostation tragen können, wenn du ausgerutscht wärest und dich verletzt hättest«, versetzte sie schlagfertig.

»Autsch«, entfuhr es Anja Riker. »Eins zu null für Amy.«

Dhark gab sich geschlagen. Ihm stand der Sinn nicht nach Albernheiten, auch wenn er selbst damit begonnen hatte. Shanton schien es ähnlich zu gehen. Er zog eine Grimasse, als hätte er in eine Zitrone gebissen. Den Thermoanzug hatte er achtlos zu Boden geworfen.

»Rundrufphase öffnen«, forderte der Kommandant der POINT OF. »Ich möchte, daß mich alle hören.«

»Phase ist offen, Commander«, nickte Morris. »Sie können sprechen.«

»Hier spricht Ren Dhark«, begann der weißblonde Mann. »Ich möchte mich kurz fassen, doch ein paar Worte will ich Ihnen allen sagen. In den vergangenen anderthalb Jahren ist eine Menge auf uns alle eingestürzt. Wir wurden mit Ereignissen

konfrontiert, die wir – und da will ich ganz ehrlich sein – derzeit nicht beeinflussen können. Ich spreche von den klimatischen Verhältnissen auf der Erde. Ich brauche niemandem zu sagen, wie es in unserer Heimat aussieht, auch kann ich nicht voraussagen, wann sich die Verhältnisse wieder normalisieren werden – oder ob sie das überhaupt jemals tun werden. Doch eines kann ich garantieren. Wir geben nicht auf, nach einer Lösung zu suchen. In zwei Wochen starten wir, um die verschwundenen Synties doch noch zu finden. Wenn uns jemand helfen kann, die Sonne wieder in ihren normalen Zustand zu versetzen, dann sie.«

Ren machte eine Pause und sah sich in der Zentrale um. Die Brückenoffiziere – seine Freunde – lauschten ihm aufmerksam. Zweifellos sah es im ganzen Schiff so aus. Amy lächelte ihm aufmunternd zu.

»Ich will nicht auf unsere Zukunft eingehen, sondern möchte mich ausdrücklich bei jedem einzelnen von Ihnen bedanken«, fuhr Dhark fort. »Bei der Evakuierung der Menschheit haben Sie alle Übermenschliches geleistet. Ihre Familien, Freunde und Bekannten sind in Sicherheit. Das haben sie wie alle anderen Menschen neben der Regierung und unseren Freunden, den Nogk, Ihnen zu verdanken. Die Menschheit ist in Sicherheit. Wir werden alles daransetzen, daß sie eines Tages wieder auf der Erde existieren kann. Doch zunächst...«

... *gibt es zwei Wochen Landurlaub für alle*, wollte er schließen, aber er kam nicht mehr dazu, die Ankündigung auszusprechen.

»Eine Kolonne von zwanzig Schneemobilen kommt über das Landefeld«, meldete Tino Grappa. »Sie steuern direkt auf uns zu.«

Dhark unterbrach die Interkomverbindung. Die Außenbeobachtung bestätigte Grappas Worte.

Die Schneemobile näherten sich mit hoher Geschwindigkeit. Keine zwanzig Meter vor der POINT OF hielten sie an.

Bewaffnete Männer und Frauen in dicken Pelzen und Thermoanzügen stiegen aus und bauten sich nebeneinander auf.

»Eine nette Versammlung«, fand Riker. »Dieser Aufmarsch gefällt mir ganz und gar nicht.«

»Sie sind bewaffnet«, fügte Falluta hinzu. »Nach einem Freundschaftsbesuch sieht das nicht aus. Ich fürchte, die führen etwas im Schilde, was uns nicht gefällt. Wir sollten sie verschrecken, bevor sie auf dumme Gedanken kommen.«

»Mit ihren Waffen können sie der POINT OF nichts anhaben«, beruhigte Dhark die Gemüter. Die unerwarteten Besucher verhielten sich abwartend. Er fragte sich, wer die Leute waren und was sie wollten. Um Antworten auf diese Fragen zu bekommen, gab es nur eine Möglichkeit. Er mußte sich mit ihnen unterhalten. Von präventiven Maßnahmen hielt er nichts, zumal die Fremden kein aggressives Verhalten zeigten. Ihre martialische Ausstattung besagte gar nichts.

»Öffnen Sie Ihr Schiff!« ertönte eine Stimme, die von den Außenmikrofonen aufgefangen und in die Zentrale übertragen wurde. »Bruder Lambert möchte mit Ren Dhark sprechen.«

Riker stieß einen Pfiff aus. »Bruder Lambert gibt sich die Ehre. Er existiert also wirklich.«

Jeder an Bord hatte schon von dem Mann gehört, der sämtliche auf der Erde zurückgebliebenen Splittergruppen geeint hatte. Gesehen hatte ihn noch niemand. Er zeigte sich nicht gern in der Öffentlichkeit. Die frühere Medienlandschaft existierte nicht mehr. Daher war es für die meisten Menschen schwierig, an verlässliche Informationen zu gelangen. Hauptsächlich erhielt man sie dieser Tage durch Mund-zu-Mund-Propaganda. Es gab sogar Stimmen, die behaupteten, daß es Bruder Lambert gar nicht gab, sondern daß um diesen Namen lediglich ein Popanz aufgebaut worden war.

»Angeblich handelt es sich bei ihm um einen bibeltreuen Christen«, wunderte sich Stewart. »Wieso kommt er dann mit der Waffe in der Hand?«

»Ohne Gegenwind ist er bestimmt nicht in die Position gekommen, die er innehat«, überlegte Dhark. »Bibeltreu hin, Christ her – ich bin sicher, er weiß sich zu verteidigen, wenn es die Umstände erfordern.«

»Wenn das so ist, sollten wir ihn schön da lassen, wo er ist«, forderte Riker. »Wir können keinen Ärger an Bord gebrauchen. Wenn wir seine Bande ignorieren, wird sie früher oder später von allein wieder abziehen.«

Ren schürzte die Lippen. Im Gegensatz zu Dan sah er in dem unerwarteten Besuch eine Chance. »Ich möchte mir anhören, was er zu sagen hat.« Er wandte sich an die Funk-Z. »Kann er mich draußen hören?«

Morris bejahte.

»Bruder Lambert, hier spricht Ren Dhark«, erhob der Kommandant die Stimme. »Ich bin bereit, Sie und vier Ihrer Leute an Bord kommen zu lassen, allerdings unbewaffnet.«

»Ich könnte an eine Falle denken.« Ein mittelgroßer, in Pelze gekleideter Mann trat vor. »Ohne unsere Waffen sind wir Ihnen wehrlos ausgeliefert.«

»Das ist doch nicht zu glauben«, raunte Shanton mit Leichenbittermiene. »Wofür hält uns der Kerl? Für schießwütige Cowboys? Hat er um eine Audienz gebeten oder wir?«

»Ich versichere Ihnen, daß Ihnen nichts geschehen wird«, gab Ren sich diplomatisch. »Und ich garantiere Ihnen freies Geleit. Mehr kann ich Ihnen nicht anbieten.«

Einige Sekunden verstrichen, dann meldete sich Bruder Lambert wieder. »Ich bin einverstanden. Ich komme mit vier meiner Gefolgsleute an Bord. Wir tragen keine Waffen. Ich vertraue auf Ihr Wort, Ren Dhark. Bitte öffnen Sie uns, damit wir eintreten können.«

»Eintreten«, echote Riker. »Macht hoch die Tür, die Tor macht weit. Hoffentlich erschlägt der uns nicht wie General Jackson mit ewigen Bibelsprüchen. Außerdem halte ich es für angebracht, den Bruder mit einer Eskorte zu empfangen.«

»Ganz meine Meinung«, stimmte Stewart zu. »Wir kennen Lambert nicht. Vielleicht ist seinem Wort zu trauen, vielleicht auch nicht. Du kennst doch mein Motto, Ren: Vertrauen ist gut, Kontrolle ist besser.«

»Deshalb wirst du ihn gemeinsam mit Dan auch persönlich empfangen und in die Zentrale bringen. Und bitte, das gilt für euch beide, verhaltet euch diplomatisch. Ich möchte auf jeden Fall vermeiden, daß wir der Auslöser eines Zwischenfalls sind. Ob es uns nun gefällt oder nicht, derzeit ist Bruder Lambert offenbar der mächtigste Mann auf der Erde.«

»So weit ist es gekommen«, murmelte Riker despektierlich, als er die Zentrale verließ.

*

Dhark rief Arc Doorn und Artus in die Zentrale. Sie sollten der Unterhaltung mit Bruder Lambert ebenfalls beiwohnen. Artus, der ehemalige Großserienroboter, der durch ungeklärte Umstände bei der Vernetzung von 24 Cyborg-Programmgehirnen mit seiner eigenen Suprasensorik zu einer Künstlichen Intelligenz geworden war, zeigte sich angetan von der Aussicht, Bruder Lambert persönlich kennenzulernen.

Auch er hatte schon viel von dem geheimnisvollen Anführer gehört.

»Niemand, den ich kenne, hat ihn jemals gesehen«, hatte er einmal zu Dhark gesagt. »Vielleicht handelt es sich um einen Roboter. Dann könnte ich mir den Intellekt erklären, der nötig ist, um so unterschiedliche Gruppierungen unter einen Hut zu bringen.« Dharks Einwand, daß es dazu eher Charismas denn Intellekts bedurfte, hatte er nicht gelten lassen.

Der kräftig gebaute Arc Doorn mit den langen roten Haaren gab sich hingegen gewohnt mürrisch. »Geistliche Führer sind nicht mein Fall«, beschwerte er sich. »Davon habe ich in meinem langen Leben zu viele getroffen. Mit den wenigsten konnte

ich mich anfreunden. Warum sollte das in diesem Fall anders sein?«

»Er ist mehr als lediglich ein geistlicher Führer«, widersprach Dhark. »Ich stimme Artus zu. An dem Mann muß etwas Besonderes dran sein. Sonst wäre es ihm nicht gelungen, dermaßen unterschiedliche Gruppierungen auf friedfertigem Weg zu einen. Vielleicht handelt es sich um einen Wissenschaftler. In dem Fall werden Sie und Shanton das zuerst erkennen.«

»Ich habe Jimmy vorhin gesehen, Chris«, begrüßte Doorn seinen Freund. »Er machte einen geknickten Eindruck.«

Shanton verzog das Gesicht. »Geknickt? Woran erkennst du das bei dieser Nervensäge?«

»Wenn man ihn eine Weile kennt, kann man das beurteilen.«

»Niemand kann das«, wehrte Shanton kurz angebunden ab. »Besonders ich nicht. Soll er doch hingehen, wo der Pfeffer wächst.«

Dhark korrigierte seinen vorherigen Eindruck. Jimmys Konstrukteur hatte nicht nur schlechte Laune. Da steckte mehr dahinter. Obwohl er nicht in die Privatsphäre seiner Besatzungsmitglieder eindrang, war er drauf und dran, nach dem Grund für Shantons Verhalten zu fragen.

Bevor er dazu kam, öffnete sich das Schott zur Zentrale. Riker und Amy führten die ungewöhnlichen Gäste herein.

3.

Zwischen seinen vier Begleitern wirkte Bruder Lambert unscheinbar und verloren. Keine Sekunde zweifelte Dhark daran, daß es sich bei den muskulösen Männern um Leibwächter handelte. Riker setzte sich in einen Sessel, während Amy Stewart ihrem Gefährten einen unauffälligen Blick zuwarf, der bedeutete, daß es auf dem Weg zur Zentrale keine Schwierigkeiten gegeben hatte. Die fünfköpfige Delegation hatte sich protokollgemäß verhalten.

»Ich heiße Sie an Bord der POINT OF willkommen«, begrüßte Ren die Besucher und stellte die Anwesenden vor.

Bruder Lambert sah sich neugierig um. Seinen wachsamem Augen schien kein Detail zu entgehen. »Dies ist also der berühmte Ringraumer, den Kinder als Nachbau in ihren Zimmern hängen haben. Oder sollte ich sagen – hängen hatten? Schließlich gibt es kaum noch Kinder auf der Erde.«

»Sie wurden in Sicherheit gebracht«, erklärte Anja Riker. »Hier gibt es für sie keine Zukunft.«

»Hat man sie gefragt, ob sie deportiert werden wollen? Sicher nicht. Man hat über ihre Köpfe hinweg entschieden, was für sie das beste ist. Doch nicht alle sind dieser Meinung, die die Regierung der Menschheit aufgezwungen hat.«

Aufmerksam beobachtete Ren den Besucher.

Die mittelgroße, leicht füllige Erscheinung und die schütterem dunklen Haare zeigten einen ganz normalen Durchschnittsmenschen.

Gewisse Details verrieten jedoch noch etwas anderes. Bruder Lambert sprach mit ruhiger Stimme, in seinen dunklen Augen

war eine unerschütterliche Selbstsicherheit zu erkennen. Das Charisma dieses Mannes erschloß sich erst auf den zweiten Blick.

»Die Regierung hat im Interesse aller Menschen gehandelt, Bruder Lambert.«

Lambert trat gemessenen Schrittes auf Anja Riker zu. Dan spannte sich an, um sofort eingreifen zu können. Dhark sah, daß auch Amy sprungbereit war.

Mit einem maliziösen Lächeln hob der Besucher eine Hand. Seine Leibwächter, die sich zwei Schritte hinter ihm hielten, erstarrten zur Regungslosigkeit. »Es gibt keinen Anlaß zur Besorgnis, meine Liebe. Das gilt auch für Ihre Kameraden. Sehen Sie in mir einen potentiellen Verbündeten, womöglich einen Freund.«

»Für einen Freund legen Sie einen ziemlich starken Auftritt hin«, fand Doorn. »Diese Muskelmänner wirken nicht gerade vertrauenerweckend.«

»Was haben Sie? Sie tun doch nichts. Stellen Sie sich einfach vor, sie seien gar nicht da. Ich sagte doch, daß ich komme, um zu reden.«

»Und worüber reden wir?« fragte Dhark. Er hatte vor dem Eintreffen der Besucher veranlaßt, daß die Bilder aus der Zentrale in jeden Raum im ganzen Schiff übertragen wurden. Natürlich war die Mannschaft auf den geheimnisvollen Bruder Lambert genauso gespannt wie Ren selbst.

»Über meinen Status. Ich bin der neue, frei gewählte Führer aller Terraner.«

»Frei gewählt?« Doorn zeigte sich wenig beeindruckt. »Gewählt haben doch wohl nur die Terraner, die auf der Erde geblieben sind.«

»Da sie die einzigen sind, die ich regieren werde, hat das seine Richtigkeit. Wer die Erde feige verrät und im Stich läßt, gehört nicht länger zu unserer Gemeinschaft. Wozu sollten Menschen, die sich in eine neue Heimat begeben haben, hier an

Entscheidungen partizipieren?« Bruder Lambert breitete die Hände vor der Brust aus und neigte den Kopf. »Ich bin der Kurator Terras, und mein Wort ist maßgebend.«

»Sie können sich nennen, wie Sie wollen. Es interessiert mich nicht.« Seit Rico Rocco hatte Dhark einige größenwahnsinnige Emporkömmlinge erlebt. Er seufzte. »Sie sind weder für mich noch für irgendein Mitglied meiner Besatzung eine maßgebende Instanz.«

»Es sollte Sie aber interessieren, Ren Dhark.« Lamberts Stimme blieb ruhig. Die Pigmentflecken in seinem Gesicht schienen ein Eigenleben zu besitzen und verliehen ihm etwas nicht nur Geheimnisvolles, sondern beinahe Dämonisches. »Ansonsten könnte ich nämlich auf die Idee kommen, die POINT OF von der neuen Regierung beschlagnahmen zu lassen.«

»Sie sind nicht mehr als ein dreister Wegelagerer«, platzte es aus Riker heraus.

»Nicht nur das, Sie überschätzen sich auch«, entgegnete Dhark wesentlich gelassener. »Sie verfügen weder über die Machtmittel, Ihre Drohung in die Tat umzusetzen, noch haben Sie eine gesetzliche Legitimation dazu. Daß wir Gesetze, die Sie selbst aufgestellt haben oder noch aufstellen werden, nicht ernst nehmen, brauche ich wohl nicht zu betonen.«

»Das brauchen Sie nicht, Ren Dhark.« Bruder Lambert verschränkte die Arme vor der Brust. »Ich bin weder ein Fanatiker, auch wenn Sie das annehmen mögen, noch ein weltfremder Träumer. Mir ist durchaus bewußt, daß ich derlei Handhaben nicht besitze. Andererseits gehe ich aber auch nicht davon aus, daß Sie und Ihre Leute sich zu Ausgestoßenen auf Terra machen wollen, die sich hier nicht mehr blicken lassen können, ohne verfolgt zu werden. Wir können zwar nicht mit den Machtmitteln der POINT OF konkurrieren, doch ein paar Trümpfe besitzen wir auch.«

Dhark unterdrückte eine wütende Antwort. Sein Gegenüber war viel zu ruhig, um zu bluffen.

»Was willst du von uns?« fragte Artus. Wie jeden Menschen duzte er auch den selbsternannten Kurator Terras.

»Was ich will? Gar nichts, Artus. Du verkennst mich.« Lambert musterte das grüne Stirnband mit dem goldenen A, das der Roboter jederzeit trug und das zu seinem Markenzeichen geworden war. »Ich möchte nur klarstellen, daß ich Ren Dhark für einen verantwortungslosen Abenteurer halte, der nur seiner eigenen Leidenschaft nachgeht und zu seinem Privatvergnügen durch die Galaxis fliegt, statt sich um die Menschheit zu kümmern.«

»Und Sie sind für mich nur einer der üblichen Größenwahnsinnigen, dem die überraschend erlangte Macht zu Kopf gestiegen ist«, konterte der Gescholtene, ehe Artus etwas entgegen konnte.

»Sie irren sich, Ren Dhark. Mir geht es nicht um mich, sondern um die Erde. Die ist Ihnen und diesem Bürokraten Henner Trawisheim samt seinem Gefolge doch völlig gleichgültig.«

»Ohne Ren Dhark wären die Erde und die Menschheit schon mehr als einmal untergegangen«, widersprach Artus vehement. »Außerdem kannst du Dhark nicht mit Trawisheim in einen Topf werfen. Trawisheim mag ein Bürokrat sein, Dhark hingegen war immer ein Mann, der die Dinge angepackt hat.«

»Deine Loyalität spricht für dich. Loyalität ist wichtig, weil wir ohne sie vergessen, woran wir glauben.«

»Woran glauben Sie denn?« wollte Amy wissen. »Es heißt, Sie seien ein bibeltreuer Christ, der wortgetreu an die Heilige Schrift glaubt.«

Lambert zögerte. Die Frage schien ihn zu überraschen. Schließlich huschte der Anflug eines Lächelns über sein Gesicht. »In der Tat ist es so. Ich bin ein tiefgläubiger Mensch. Leute wie Sie bezeichnen Menschen wie mich gern abschätzig als Anhänger des Kreationismus.«

»Des was?« ergriff zum erstenmal Chris Shanton das Wort.

»Kreationismus«, wiederholte Artus. »Nach meiner Geburt,

die mich zu einem intelligenten Wesen werden ließ, habe ich mich mit verschiedenen religiösen und philosophischen Konzepten beschäftigt. Die Kreationisten halten die Bibel für einen Tatsachenbericht, für eine Art Augenzeugenreport sozusagen. Sie glauben, daß sich alles, was darin niedergeschrieben steht, genauso zugetragen hat, was auch und besonders für die Schöpfung gilt. Somit hat Gott den Kosmos und die Menschheit erschaffen.«

»Und zwar vor rund 6000 Jahren«, zeigte sich Bruder Lambert erfreut, daß Artus sich mit dem Thema auskannte.

»Vor 6000 Jahren«, grübelte der Roboter. »Sie vertreten also den Glauben des Kurzzeitkreationismus.«

»Vor 6000 Jahren?« Shanton faßte sich ungläubig an den Kopf. »Was für ein Humbug! Das widerspricht doch allen wissenschaftlichen Erkenntnissen, geologischen Belegen und sämtlichen historischen Funden... von der verbrieften Geschichte der Worgun mal ganz zu schweigen.«

»Die Kreationisten erklären solche Belege mit einer großen Flut. Außerdem stellen sie die Kontinuität der Naturgesetze über historische Zeiträume in Frage. Damit kommen sie zu alternativen Datierungen geologischer oder astronomischer Ereignisse.«

»Schwachsinn!«

»Chris hat recht«, fand auch Doorn. »Man bastelt sich einfach alles so zusammen, wie man es gerade braucht.«

»Meine Herren«, versuchte Dhark die beiden Heißsporne zu beruhigen. »Jeder Mensch hat das Recht auf seinen eigenen Glauben. Niemand sollte sich anmaßen, darüber zu urteilen.«

Lambert sah ihn überrascht an. »Von Ihnen hätte ich keine Unterstützung erwartet«, wunderte er sich. »Ich bin zwar nicht hergekommen, um einen religiösen Disput zu führen. Trotzdem habe ich durch das Anschneiden dieses Themas bereits neue Erkenntnisse gewonnen, wie mir scheint. Doch es geht nicht um mich, sondern um Sie. Wozu sind Sie hergekommen, Ren Dhark? Die Evakuierung, die Sie tatkräftig unterstützt haben, ist

abgeschlossen. Alles ist so geschehen, wie Sie es wollten. Was also wollen Sie noch hier?»

»Es ist keineswegs so gelaufen, wie ich es wollte. Mir wäre es lieber, die Menschheit lebte noch immer auf der Erde. Diesen Wunsch habe ich auch für die Zukunft nicht aufgegeben.« Dhark unterbrach sich. Er fühlte sich durch die Fragen seines Besuchers in die Ecke gedrängt. Dabei sah er keinen Grund, sich vor ihm zu rechtfertigen.

»Alle Menschen haben persönliche Habseligkeiten mitgenommen«, antwortete Amy Stewart an seiner Stelle. »Nur wir nicht. Da wir seit einem Jahr ununterbrochen im Einsatz waren, mußten wir alles zurücklassen, was uns lieb ist.«

»Sie wollen, daß die Menschen zur Erde zurückkehren?» ging der Kurator, an Ren gewandt, darüber hinweg. »Waren Sie es nicht, der bereits vor Jahren eine Umsiedlung nach Babylon propagierte?»

»Für einen Teil der Menschheit hegte ich diesen Wunsch, das leugne ich nicht, und dazu stehe ich auch heute noch. Dieser Plan sollte uns ein Überleben für den Fall sichern, daß wir wieder einmal aus dem Weltall angegriffen werden. Auch wenn Sie es nicht mitbekommen haben, derlei ist in der Vergangenheit mehrmals geschehen. Allerdings ist nie die Rede davon gewesen, die Erde aufzugeben. Sie ist unsere Heimat und sollte im Mittelpunkt unseres Daseins stehen.«

Bruder Lambert schürzte die Lippen. »Weise Worte, Ren Dhark.«

»Sprechen Sie nicht mit mir wie mit einem kleinen Kind.«

»Das tue ich nicht. Es ist nur so, daß Sie mich mehr und mehr überraschen. Ich habe Sie mir ganz anders vorgestellt. Ich revidiere mein Vorurteil von dem gewissenlosen Abenteurer – vorerst zumindest. Diejenigen, die die Erde retten wollen, müssen zusammenarbeiten, nicht gegeneinander.«

»Aber nach Ihren Bedingungen, wenn ich das richtig verstehe«, warf Riker ein. »Ist das der Grund, warum Sie alle auf

der Erde verbliebenen Menschen um sich scharen? Damit Sie die Lage unter Kontrolle haben? Wer nicht für mich ist, der ist gegen mich? Korrigieren Sie mich, wenn ich mich irre. Wie verhalten Sie sich Menschen gegenüber, die sich Ihnen nicht anschließen?«

»Genauso wie denen, die es tun. Ich akzeptiere sie und ihre Ansichten. Allerdings erwarte ich, daß man auch meine akzeptiert.« Bruder Lambert bedachte Doorn und Shanton mit vorwurfsvollen Blicken. »Lassen Sie mich Ihnen versichern, daß Sie sich in der Tat irren, Dan Riker. Mir geht es nicht um mich. Weder bin ich in die Rolle als Kurator Terras geschlüpft, um persönliche Eitelkeiten zu befriedigen, noch hege ich Machtgelüste, wie mir Ren Dhark unterstellt. Mir geht es darum, die Menschen, die sich mir anschließen, zu schützen und vor Schaden zu bewahren. Können Sie nicht verstehen, was in denen vorgeht? Sie fühlen sich alleingelassen und von ihrer ehemaligen Regierung verraten. Für uns, die wir uns zum Bleiben entschieden haben, ist Henner Trawisheim zur persona non grata geworden. Er hat die Erde im Stich gelassen und damit jegliches Recht verwirkt, jemals wieder ihre Geschicke zu bestimmen.«

»Sie behaupten, Sie hegen keine persönlichen Ambitionen?« zweifelte Dhark.

»Wenn Sie es als persönliche Ambitionen werten, die verschiedenen Splittergruppen auf der Erde zu einem gemeinsamen Ziel zu führen und sie davon abzuhalten, sich gegeneinander zu stellen, dann hege ich sie tatsächlich. Wenn Sie es als persönliche Ambitionen werten, alles in meiner Macht stehende für die Erde zu tun, dann ebenfalls. Aber«, Bruder Lambert dehnte das Wort und musterte Dhark eindringlich, »haben Sie während Ihrer Zeit als Commander der Planeten nicht genau das gleiche getan? Tun Sie das nicht immer noch, wenn Sie heute behaupten, mit der POINT OF im Interesse Terras und der Menschheit unterwegs zu sein?«

Lamberts Argumentation hatte etwas für sich. Ren Dhark

konnte sich ihr nicht verschließen. Wenn der Mann wirklich keinen weiterführenden persönlichen Ehrgeiz hatte, sondern lediglich seine Schäfchen schützen wollte, gab es keinen Grund, ihm das vorzuwerfen.

Seine Menschenkenntnis sagte ihm, daß Bruder Lambert mit offenen Karten spielte.

Trotzdem gelang es ihm nicht, sein Mißtrauen ihm gegenüber abzulegen. Etwas stimmte nicht mit diesem Mann.

»Wenn ich Sie richtig verstehe, planen Sie nicht, auf der Erde zu bleiben. Wie sehen Ihre Pläne aus?«

Die gingen den Kurator zwar nichts an, waren aber auch nicht geheim. »Ich nehme an, Sie wissen, was geschehen ist. Während sie dabei waren, unsere Sonne wieder aufzupäppeln, sind die Synties spurlos verschwunden.«

»Sie wollen sie suchen, um die Sonne zu reparieren?«

»Reparieren«, nuschelte Doorn. »So drückt sich auch nur ein Laie aus.«

»Das habe ich vor«, ignorierte Dhark Doorns Einwurf. »Die Synties sind in der Lage, die Sonne innerhalb weniger Jahre wieder in ihren früheren Zustand zu versetzen. Niemand sonst kann das.« *Und niemand sonst unternimmt Anstrengungen in dieser Richtung*, dachte er mit einem bitteren Zusatz an Henner Trawisheims Adresse.

In dieser Hinsicht konnte er sich Lamberts Einschätzung sogar anschließen.

»Sie glauben wirklich daran, daß die Synties dazu fähig sind?«

»Das hat nichts mit dem von Ihnen vielzitierten Glauben zu tun. Der Prozeß war bereits eingeleitet und hat erste Erfolge gezeigt. Sähe ich eine Alternative, würde ich sie ergreifen.«

»In dem Fall wünsche ich Ihnen bei Ihrem Vorhaben viel Glück«, akzeptierte Bruder Lambert Dharks Pläne. »Allerdings sollten Sie nicht gleich aufbrechen, denn auch ich habe einen Plan zur Rettung der Erde.«

Bei diesen Worten fühlte sich Ren bestätigt. Sein Gast stattete ihm keinen reinen Freundschaftsbesuch ab. Endlich ließ der undurchschaubare Mann die Katze aus dem Sack.

*

»Meine Spezialisten und ich haben bereits vor geraumer Zeit einen Plan entwickelt, die Temperaturen an der Erdoberfläche zu erhöhen. Wenn wir einen künstlichen Treibhauseffekt bewirken, sehen wir gute Aussichten, daß uns das gelingt.«

»Einen künstlichen Treibhauseffekt?« Dhark hatte keine Ahnung, wovon Bruder Lambert sprach.

Shanton dafür um so mehr. »Sie sprechen von einer Manipulation des Nogk-Schirms«, sagte er, ohne seine Ablehnung zu verleugnen. »Ein Lieblingsprojekt der Kreationisten.«

»Das aber von Henner Trawisheim immer wieder blockiert wurde.«

»Mit gutem Grund. Trawisheims Experten haben bewiesen, daß sich der Schirm nicht in der von Ihnen erdachten Weise manipulieren läßt. Die Folgen sind unabsehbar. Es könnte zu einer Katastrophe kommen.«

»Nichts als Behauptungen seitens der ehemaligen Regierung«, ereiferte sich Bruder Lambert. Zum erstenmal hob er die Stimme. In seinen dunklen Augen blitzte Verärgerung auf. »Ich bin sicher, Trawisheims sogenannte Experten sind zu ganz anderen Ergebnissen gekommen, als sie veröffentlicht haben. Hätten sie nämlich die Wahrheit publik gemacht, hätten sie die Umsiedlung der Menschheit nicht mehr begründen können.«

»Das klingt paranoid«, warf Artus dem Besucher zu. »Du glaubst wirklich, der Commander der Planeten hätte wider besseres Wissen gehandelt?«

»In diesem Fall glaube ich nicht, ich weiß es.«

»Hast du Beweise für deine Vermutung?«

»Die offensichtlichen Fakten sind Beweis genug.«

»Ich sehe keine Fakten. Vielmehr bin ich der Meinung, daß du dich in etwas verrannt hast.«

Der Auffassung war Dhark ebenfalls. Was Bruder Lambert von sich gab, klang wie eine Verschwörungstheorie ähnlich denen, die nach dem Kennedy-Attentat, dem Anschlag auf das World Trade Center und zahlreichen anderen undurchsichtigen Episoden in der Menschheitsgeschichte aufgestellt worden waren. Es mochte etwas daran sein oder auch nicht. Solange es keine Beweise gab, handelte es sich um haltlose Spekulationen wie im vorliegenden Fall.

»Ich sehe die Zweifel in Ihrem Gesicht, Ren Dhark. Dabei ist der Beweis für die Richtigkeit unserer Überlegungen ganz einfach beizubringen. Wir müssen das Projekt nur auf den Weg bringen, um alle Zweifler zum Verstummen zu bringen.«

»Ich wäre dankbar, wenn mich jemand aufklären würde, wie dieses Projekt überhaupt genau aussehen soll«, beschwerte sich Riker.

»Nichts leichter als das«, antwortete Bruder Lambert. »Wie ich bereits sagte, geht es darum, einen künstlichen Treibhauseffekt zu erzeugen. Den erzielen wir, indem wir den Nogk-Schirm dahingehend manipulieren, daß er keine Erdwärme mehr ins Weltall entweichen läßt. Unseren Berechnungen zufolge würde sich die durchschnittliche Temperatur jeden Monat um etwa ein Grad erhöhen.«

»Das wäre ein langwieriger Prozeß, um wieder normale Bedingungen auf der Erde zu schaffen«, gab Anja Riker zu bedenken.

»Er würde nicht so lange dauern wie die Bemühungen der Synties – die Sie überhaupt erst einmal finden müssen. Seien wir ehrlich. Die Wahrscheinlichkeit, daß Ihnen das gelingt, ist nicht besonders groß. Selbst wenn es Ihnen gelänge, wären wir mit unserer Methode immer noch schneller.«

Dhark fehlte der wissenschaftliche Hintergrund, um entscheiden zu können, ob möglich war, was Bruder Lambert anregte.

Der globale Schutzschirm war anno 2057 als Abschirmung gegen die Schwankungen des galaktischen Magnetfeldes und gegen mögliche Angriffe der Grakos installiert worden. Beide Gefahren existierten inzwischen nicht mehr. Zudem konnten Teile des Schirms als Waffe eingesetzt werden, indem sie sogenannte Antisphären erzeugten. Auch das war heute nicht mehr nötig. Gegen welchen Gegner denn? Wieder dachte Ren schmerzhaft daran, daß sich niemand für einen Eisplaneten wie Terra interessierte. Die Freunde der Menschheit hatten die Erde verlassen, der Schutzschirm war nach der Evakuierung der Menschheit von der Regierung kontrolliert abgeschaltet worden. Natürlich ließ sich der planetenumspannende Schirm jederzeit wieder aufbauen, wenn man ihn brauchte – doch ihn manipulieren? Waren dazu, wenn überhaupt, nicht nur dessen Erbauer, die Nogk, in der Lage?

»Hätte Ihre Theorie Hand und Fuß, hätte Trawisheim alles in seiner Macht stehende getan, um Sie zu unterstützen.«

»Daran glauben Sie doch selbst nicht, Ren Dhark. Aus irgendeinem uns unbekanntem Grund wollte der Commander der Planeten Terra verlassen. Es ist müßig, über seine Beweggründe zu spekulieren. Ich bin sicher, wir werden sie eines Tages erfahren, und sie werden uns ganz und gar nicht gefallen.«

Ren schüttelte den Kopf. Er hielt Bruder Lamberts Anschuldigungen für ausgemachten Unsinn. Der Cyborg auf geistiger Basis mochte ein Bürokrat sein, der, was die Erde und ihre Zukunftsaussichten betraf, mehr auf seinen überlegenen Verstand hörte als auf sein Herz. Trotzdem handelte er im Interesse der Menschheit. Doch auch Zweifel fraßen sich wie Gift in Dharks Überzeugung. Denn tat Trawisheim das wirklich? Viel an seinem Verhalten während der vergangenen Monate ließ sich nicht wirklich rational erklären.

»Arc, was halten Sie von Bruder Lamberts Idee?«

»Sie ist infantil und gefährlich«, kam Shanton seinem Freund zuvor. »Trawisheims Experten sind Koryphäen auf ihrem Ge-

biet. Die werden ihre Studien zu dieser Sache sehr genau betrieben haben, bevor sie mögliche Erfolgsaussichten negativ beschrieben.«

»Woher wollen Sie das wissen?« hielt ihm der Kurator entgegen. »Waren Sie dabei?«

»Nein, sowenig wie Sie«, ätzte Shanton mißgelaunt. »Ich war auch nicht dabei, als Ihre Experten zu ihren Schlüssen gelangt sind. Was sind das eigentlich für Experten? Sie können ja viel erzählen, aber an die glaube ich erst, wenn ich sie mit eigenen Augen gesehen und ihnen persönlich auf den Zahn gefühlt habe.«

»Arc?« drängte Dhark.

»Ich sehe das anders. Ich halte die Idee sogar für gut, auch wenn ich mich mit Bruder Lambert und seinem Stab natürlich erst noch intensiver darüber unterhalten muß. Rein theoretisch sehe ich jedoch ziemlich gute Chancen, eine solche Idee in die Tat umzusetzen. Wenn wir verhindern, daß Erdwärme ins Weltall verloren geht, haben wir viel gewonnen. Zumindest können wir dabei nichts verlieren.«

»Wir können nur eine Katastrophe auslösen«, blaffte Shanton. »Bin ich hier denn der einzige, der noch klar denken kann? Artus, was hältst du von Lamberts Schnapsidee?«

Der Roboter schaute ihn nachdenklich an und verschränkte seine röhrenförmigen Arme vor der Brust. »Ich finde, sie ist einen Versuch wert. Es tut mir leid, Shanton, aber ich habe den Eindruck, du argumentierst nicht sachlich. Was ist nur mit dir los?«

»Was mit mir los ist? Ich gewinne immer mehr den Eindruck, von Wahnsinnigen umgeben zu sein. Zumindest dir hätte ich ein wenig mehr Verstand zugetraut.«

»Chris, nun reicht es aber!« wies Dhark den Techniker zu recht.

Artus' Frage war nicht unberechtigt. Irgend etwas stimmte nicht mit Shanton. Er war äußerst aggressiv und verhielt sich

untypisch. Vielleicht hatte er eine unterbewußte Aversion gegen Lambert, von der sich auch Ren selbst nicht ganz freisprechen konnte, doch das entschuldigte noch lange keine Entgleisungen gegenüber seinen Freunden und Kameraden. Hielt sich Jimmy etwa deshalb nicht wie gewohnt in der Nähe seines Herrchens auf, weil ihm etwas Ähnliches passiert war?

»Können Sie mir ein stichhaltiges Argument gegen Bruder Lamberts Vorschlag nennen, Chris?«

»Das kann ich nicht. Dazu muß ich zunächst eigene Untersuchungen anstellen.«

Soviel Zeit hatten sie nicht. Dhark schätzte Shanton als langjährigen Begleiter, der wußte, wovon er sprach. Es war kaum einmal vorgekommen, daß er sich geirrt hatte. Allerdings hatte es nie solche Meinungsverschiedenheiten bei der Einschätzung eines Sachverhalts gegeben. Besonders er und Doorn zogen stets an einem Strang. Diesmal hingegen stand Shanton mit seiner Meinung auf verlorenem Posten.

»Sie sind damit zu uns gekommen, weil Sie unsere Unterstützung in dieser Angelegenheit erhoffen«, wandte sich Dhark an Bruder Lambert.

Der Kurator nickte. Mit keiner Regung verriet er, was er über die vorangegangene Auseinandersetzung dachte.

»Arc und Artus, ihr seid bereit, mit den Männern des Kurators zusammenzuarbeiten?«

Beide bejahten, was Ren in seiner Entscheidung bestärkte. »Sie haben unsere Unterstützung, Bruder Lambert – unter einer Bedingung. Meine Leute und ich arbeiten freiwillig mit Ihnen zusammen. Wir nehmen keine Befehle von Ihnen entgegen, denn wir unterstehen Ihnen nicht. Sollten Sie das anders sehen, müssen Sie auf uns verzichten.«

Bruder Lambert neigte den Kopf. »Es sei so, wie Sie sagen, Ren Dhark.«

Der Kommandant der POINT OF hoffte, keinen Fehler zu begehen.

Für Chris Shanton stand fest, daß Dhark genau das tat. Wütend und ohne ein weiteres Wort zu verlieren, verließ er die Zentrale. Ren sah ihm besorgt hinterher.

Nein, mit Shanton stimmte etwas nicht. Ganz und gar nicht.

4.

Im Los Morenos war es angenehm warm. Das von Juan und José geführte spanische Restaurant lag im einstigen Vergnügungsviertel von Cent Field. Vor der Evakuierung der Erde hatte es sich großer Beliebtheit erfreut und war Stammtreffpunkt verschiedener hochrangiger Politiker gewesen. Damals war das Lokal permanent ausgebucht gewesen. Ohne rechtzeitige Voranmeldung ging gar nichts. Lediglich für Ren Dhark und seine engsten Freunde wurde immer ein Tisch freigehalten. Heute kamen nicht mehr so viele Gäste wie früher. Woher auch? Wie der Rest Terras war auch Cent Field nur noch dünn besiedelt. Von ehemals 36 Milliarden lebten nur noch zwanzig Millionen Menschen auf der Heimatwelt. Das klang zwar nach viel, doch eine solche Anzahl verlief sich auf einem Planeten, besonders wenn die Menschen auf sich allein gestellt waren und sich nicht organisierten.

Insofern besaß Bruder Lambert eine Vorbildfunktion. Daß es ihm gelungen war, die Zurückgebliebenen trotz ihrer unterschiedlichen Ansichten zu einen, sprach für seine soziale Kompetenz. Besonders die militanten und zu allem entschlossenen Mitglieder der Gäa-Jünger, für die die Urmutter Erde ein lebendes Wesen mit Namen Gäa war, das sie als Ursprung allen Seins betrachteten, ließen sich nicht gängeln. Trotzdem hatten auch sie Bruder Lambert als neuen Anführer der Menschheit akzeptiert.

Oder als Anführer einer neuen Menschheit?

Dhark seufzte, als er darüber nachdachte, wie sich die Menschheit überhaupt definieren ließ. Sicher, darunter waren

nicht nur die Menschen auf der Erde zu verstehen, sondern auch diejenigen, die in der Galaxis in Raumschiffen unterwegs waren oder auf anderen Planeten Kolonien gegründet hatten. Doch wie lange fühlten die sich selbst der Menschheit als zugehörig, wenn sie mit dem Wissen in eine neue Heimat umgesiedelt waren, niemals wieder auf die Erde zurückkehren zu können? Eine Generation lang oder zwei?

Als was betrachteten sie sich danach? Als Babylonier?

Und Terra?

Als eine Welt unter vielen, mit der sie bis auf ihre Wurzeln nichts mehr zu tun hatten... nichts mehr zu tun haben wollten gar?

Die Aussicht erschreckte Ren. Die Vorstellung, diesen unbedeutenden kleinen blauen Planeten im Orion-Arm der Milchstraße für immer zu verlassen, jagte ihm das blanke Entsetzen über den Rücken. Niemals würde er sich mit ihr anfreunden können.

Eine zärtliche Hand legte sich in seinen Nacken. »Du siehst aus, als würdest du dich mit sämtlichen Problemen des Universums plagen.«

»Das würde einen gehörigen Größenwahn implizieren.« Dhark sah seine Freundin an. »Was mir durch den Kopf geht, ist eine Nummer kleiner, aber immer noch mehr als genug.«

Unwillkürlich erwartete er, Amy würde ihn fragen, in welche Grübeleien er versunken war. Sie tat es nicht, weil sie sich zweifellos vorstellen konnte, was in ihm vorging. Statt dessen ermunterte sie ihn: »Wir sind hergekommen, um heute abend endlich mal wieder abzuschalten. Wir haben uns das verdient, besonders du.«

»Und wenn du schon nicht magst, dann verdirb uns wenigstens nicht den Abend.« Riker grinste ihn so entwaffnend an, daß Ren gar keine Gelegenheit zu einem Konter hatte.

»Ihr habt recht«, gab er sich geschlagen und griff nach dem Weinglas, das José Moreno serviert hatte. »Ein Toast auf alle,

die nicht bei kleinen oder großen Schwierigkeiten den Schwanz einziehen, sondern sich ihnen stellen.«

»Beziehst du da auch Bruder Lambert, die Aufrechten und die Gää-Jünger mit ein?« fragte Anja Riker.

»Keine Ausnahmen, jedenfalls heute abend nicht. Wie Amy eben so richtig sagte, wir sind hier, um abzuschalten. Da denke ich nicht über den Bruder nach.«

»Also auch ein Toast auf den Säulenheiligen«, sprach Arc Doorn einen Trinkspruch aus. Neben Dhark, Amy, den Rikers und Artus gehörte er mit seiner Frau Doris der kleinen Runde an. Außer ihnen hielten sich keine Gäste im Los Morenos auf. »Dieser feine Tropfen steht schon viel zu lange unangetastet vor unseren Nasen.«

»Apropos feiner Tropfen, wo steckt eigentlich Shanton?« Der Erbauer der Ast-Stationen war ebenfalls eingeladen, hatte sich bisher aber weder sehen lassen noch abgesagt. »Haben Sie ihn gesehen, Arc? Sie stecken doch dauernd mit ihm zusammen.«

»Dauernd?« fragte Doris lächelnd. »Allmählich verstehe ich, warum ich meinen Mann kaum noch zu Gesicht bekomme.«

»So ist das nun mal«, grinste der angebliche Sibirier, von dem nur seine engsten Freunde wußten, daß er in Wahrheit ein etwa zweieinhalbtausendjähriger Worgunmutant war. »Wahre Liebe gibt es nur unter Männern.«

Doris knuffte ihrem Mann in die Seite. »Habe ich da nicht andere Worte aus deinem Mund im Ohr?«

»Du bist ja auch etwas ganz Besonderes, meine Sternenprinzessin.«

»Du liebe Güte! Ich hatte keine Ahnung, daß unser technisches Superhirn zu einem solchen Süßholzgeraspel fähig ist.« Riker hätte sich fast an seinem Wein verschluckt. »Aber mal im Ernst. Wo steckt Shanton bloß? Ich habe ihn noch nie mit einer solchen Laune wie heute erlebt.«

»Keine Ahnung.« Doorn hob ratlos die Schultern. »Seit er vor ein paar Stunden die Zentrale verlassen hat, habe ich ihn auch

nicht mehr gesehen. Er kriegt sich schon wieder ein. Wenn er wirklich so mies drauf ist, lassen wir ihn am besten in Ruhe. Wenn ihn der Hunger treibt, wird er schon aufkreuzen.«

Wie aufs Stichwort servierten die Moreno-Brüder zwei Platten mit frischem Lachs in Whiskysauce.

»Nicht zu glauben«, staunte Dan. »Wie kommt man denn an so eine erlesene Köstlichkeit?«

»Nicht ganz einfach«, gab José zu. »Nur mit Verbindungen und funktionierender Logistik. Der Lachs stammt aus einem norwegischen Fjord, der von einem Aufrechten mit Hilfe eines kleinen Atomgenerators eisfrei gehalten wird.«

»Das ist nicht ganz gerecht«, fand Artus. »Der bemitleidenswerte Bursche muß in der Kälte angeln, damit wir hier im Warmen sitzen und es uns gutgehen lassen können.«

»Du kannst ihn ja ablösen«, schlug Juan vor. »Die Kälte macht dir nichts aus, und unsere kulinarischen Köstlichkeiten munden dir auch nicht.«

»Ich brauche den Lachs nicht zu mir zu nehmen, um mich wohlzufühlen«, widersprach Artus. »Das Auge ißt bekanntlich mit. Mit meinen Optiken kann ich viel besser in jede einzelne Pore des toten Fisches eindringen, als ihr das könnt, und ihn quasi optisch zerlegen.«

»Toter Fisch«, murmelte José kopfschüttelnd und suchte das Weite. Sein Bruder folgte ihm auf dem Fuß, nicht ohne ein entsetztes »Banause« in Richtung des Roboters zu schicken.

»Habe ich etwas Falsches gesagt?« wunderte sich Artus. »Toter Fisch bleibt toter Fisch. Daran ändert auch die Wirkung auf die menschlichen Geschmacksnerven nichts. Nun denn, ich wünsche allseits einen guten Appetit. Laßt es euch schmecken.«

Das ließen sich die Versammelten nicht zweimal sagen. Es bestätigte sich, daß ein erlesenes Mahl selbst die hungrigste Meute zum Verstummen brachte. Artus wartete geduldig ab, während die Menschen sich über den Lachs und die Beilagen hermachten. Als alle mit dem Essen fertig waren, sah er endlich

seine Stunde gekommen, sich ebenfalls etwas zu gönnen. Er beförderte eine dicke Zigarre ans Tageslicht, köpfte sie fachmännisch und zündete sie an.

»Aus dem Vorrat, den Terence Wallis mir hat zukommen lassen«, erklärte er paffend. »Wem darf ich zur Abrundung der Speisen eine anbieten?«

Dhark und Doorn nahmen die dargebotenen Zigarren gern an, während der Rest der Versammlung dankend ablehnte. Die Morenos servierten eine Runde feinen Brandy aufs Haus – brennend, wie es sich gehörte.

»Habt ihr Bruder Lambert auch gewählt?« erkundigte sich Artus bei den Brüdern.

»Die meisten haben das getan.«

»Obwohl er solch ein religiöser Mann ist? Ich schätze, daß nur ein geringer Teil der auf der Erde gebliebenen Menschen den Kreationisten angehört und ihren Glauben teilt. Die Gää-Jünger denken ganz anders, und die meisten Splittergruppen haben mit Religion vermutlich gar nichts zu tun. Ich finde es seltsam, daß sie sich ausgerechnet einem extrem frommen Mann wie Bruder Lambert anschließen.«

»Es ist gerade diese Frömmigkeit, die die meisten für Bruder Lambert stimmen ließ«, erklärte Juan. »Sie gab den Ausschlag für seinen haushoch überlegenen Sieg. Bei ihm sind alle davon überzeugt, daß er niemanden übervorteilt und sich nicht zu einem kleinen Diktator aufschwingt. Es geht ihm wirklich nicht um seinen persönlichen Vorteil.«

»Das muß sich aber erst noch zeigen«, zweifelte Doorn. »Man kennt das. Macht korrumpiert, und grenzenlose Macht korrumpiert grenzenlos. Für meinen Geschmack besitzt Bruder Lambert etwas zuviel Macht ohne Gremien oder Instanzen, die ihn beaufsichtigen.«

»Seine Anhänger beaufsichtigen ihn allein dadurch, daß sie um ihn sind.«

»Ihr beide scheint eine Menge von ihm zu halten.« Doorn

paßte genüßlich an der Zigarre. »Ich pflege da lieber meine Zweifel.«

»Sind das nicht vielmehr Vorurteile?« fragte Juan, wobei er die leeren Teller abräumte.

»Erfahrungswerte«, korrigierte der Sibirier. »Davon habe ich genug gesammelt.«

Er sprach nicht weiter, doch Dhark wußte auch so, was Doorn auf der Zunge lag. Sein Wandeln unter Menschen seit dem Zeitalter Alexanders hatte ihn mehr Erfahrungen sammeln lassen, als es jemals einem Menschen möglich sein würde. Das ahnten die Morenos nicht.

»Ohne Bruder Lambert würden sich die verschiedenen Gruppierungen früher oder später zerfleischen. Zumindest würden sie ohne seine Koordination nicht überleben. Die meisten der zwanzig Millionen Nichtevakuierten waren früher krasse Außenseiter der Gesellschaft. Bruder Lambert ist der richtige Mann, um sie zu organisieren. Mein Bruder und ich teilen seinen Glauben nicht, aber wir vertrauen ihm.«

»Ich vertraue lieber auf Fakten und Ergebnisse.«

»Die erhalten wir möglicherweise morgen schon«, zeigte Doorn sich zuversichtlich. »Lambert erwartet unsere Antwort, wie es weitergehen soll.«

Der Abend war wie im Flug vergangen. Dhark war es tatsächlich gelungen, etwas Abstand zum Tagesgeschäft zu gewinnen. Nun, da das delikate Essen hinter ihm lag und Doorn ihn darauf ansprach, kehrten die Probleme zu seinem Leidwesen zurück. Auch wenn er schon lange kein Politiker mehr war, hatte er wieder eine Entscheidung zu treffen, die unabsehbare Folgen nach sich ziehen konnte. Er fühlte sich wie ein Puffer zwischen den Interessen Bruder Lamberts und denen Trawisheims. Ohne etwas dazuzutun, hatte der amtierende Cdp die Verantwortung auf seinen Vorgänger abgeschoben.

»Glauben Sie wirklich, daß sich eine Manipulation des Nogk-Schirms in der von Lambert erhofften Weise auswirken kann?«

»Ganz ehrlich, Dhark, ich kann es nicht sagen. Theoretisch halte ich das für möglich. Chris' Befürchtungen teile ich jedenfalls nicht. Der Schutzschirm hat über Jahre hinweg ohne Mucken funktioniert. Als die Nogk ihn damals aufgebaut haben, standen die grundsätzlichen Parameter zwar auch vorab fest, einige Details ließen sich aber erst vor Ort durch Ausprobieren klären. Dabei ist es zu keinen Zwischenfällen gekommen. Wenn wir jetzt in der Richtung weiterexperimentieren, starten wir weder einen Neuanfang mit Teufelswerk, noch nehmen wir schlagartig elementare Änderungen vor. Wir gehen systematisch und Schritt für Schritt voran. Sobald es irgendwo hakt oder zu einem unvorhergesehenen Zwischenfall kommt, schalten wir den Schirm wieder ab.«

»Wir wären einen Schritt weiter, wenn wir ihn erst wieder eingeschaltet hätten«, bemerkte Riker lapidar.

»Kein Problem. Wir haben Zugriffsberechtigung auf sämtliche Einrichtungen der zentralen Schirmsteuerung.«

»Ein Wunder, daß Trawisheim uns die nicht durch irgendwelche Sicherheitsvorkehrungen ebenfalls aus der Hand genommen hat«, grübelte Anja. »Er hätte nur die Zugriffscodes zu ändern brauchen, um uns eine lange Nase zu drehen.«

»Daran wird ihm nicht gelegen gewesen sein«, ahnte Doorn. »Er weiß, daß wir nichts tun werden, was der Erde schadet. Vermutlich hofft er im Stillen sogar, daß wir ab und zu nach dem Rechten sehen. Der Cyborg ist ein ausgekochtes Schlitzohr. Auf gewisse Weise kann ich nachvollziehen, was Lambert in der Zentrale der POINT OF gesagt hat. Trawisheim hat der Erde den Rücken gekehrt. Wieso sollten die auf sich allein gestellten Menschen ihn weiterhin als ihr Regierungsoberhaupt akzeptieren?«

Dhark antwortete nicht. Bruder Lamberts Art und Weise der Machtergreifung war mit dem bislang geltenden Wahlrecht nicht vereinbar.

Doch da begann eine weitere Problematik.

Der eingetretene Fall war nirgendwo geregelt.

Trawisheims Regierung befand sich praktisch in einem selbstgewählten Exil. Endeten damit auch die bisher gültigen Machtverhältnisse?

Das war eine Frage für Verfassungsrichter, mit der sich zu beschäftigen ihn nur Zeit gekostet hätte, ohne daß er zu einem juristisch und verfassungsrechtlich tragbaren Ergebnis gekommen wäre. Am besten war, er kümmerte sich nicht darum, sondern handelte so, wie er es im Interesse der Erde für geboten hielt.

Das bedeutete, daß er Bruder Lambert und sein Gefolge einstweilen als Statthalter der bisherigen Regierung anerkannte. Damit gestand er ihnen nicht zwangsläufig das Recht als deren legitime Nachfolger zu.

»Du hast schon wieder den gleichen Gesichtsausdruck wie vor dem Essen«, drängte sich Amys Stimme in seine Überlegungen.

»Ja, vielleicht. Mag sein.« Dhark seufzte und wandte sich an Doorn. »Können Sie uns sagen, wie eine Manipulation des Nogk-Schirms vonstatten gehen soll?«

Der Angesprochene grinste übers ganze Gesicht. »Ich habe schon befürchtet, das würde keinen interessieren. Dabei habe ich mir vor unserem Ausflug ins Los Morenos den Kopf darüber zerbrochen. Im Grunde genommen ist alles ganz einfach.«

Als Doorn mit seinen Ausführungen begann, begriff Dhark sehr schnell, daß das geplante Vorhaben alles andere als einfach war.

*

Arc Doorn dozierte über das Frequenzspektrum des Nogk-Schirms.

»Jeder zeitlich begrenzte Schwingungsvorgang ist die Überlagerung mehrerer Frequenzen, so auch bei dem globalen Schutz-

schirm. Erst das Zusammenwirken zahlreicher Einzelfrequenzen ergibt den Schwingungsvorgang, der den Schirm etabliert.«

»Viele?« fragte Anja. »Millionen, wenn ich nicht irre.«

»So ist es«, bestätigte Doorn. »Die Frequenzen sind so aufgebaut, daß sie Licht und verschiedene Energieformen passieren lassen. Das ist genau der Punkt, an dem wir ansetzen müssen. Wir wollen das nicht abschaffen, sondern lediglich einschränken.«

»Du willst den Schirm also dahingehend modifizieren, daß er keine Wärmeenergie durchläßt«, grübelte Artus.

»Nur von innen nach außen nicht. Die Energie von der Sonne muß natürlich hereindringen, sonst kehren wir unser Ziel ins Gegenteil. Wir müssen daher Ober- und Unterseite des Schirms unterschiedlich gestalten. Im Prinzip spreche ich von zwei Schichten, die aber doch untrennbar miteinander verbunden sind. Die äußere ist nach innen hin durchlässig, die innere nach außen hin hingegen nicht. Es gibt theoretische Überlegungen, die auf dem zweiten Gesetz der Thermodynamik fußen.«

»Das besagt, daß thermische Energie immer von einem System mit höherer Energie in eines mit niedrigerer Energie übertragen wird«, erinnerte sich Anja.

»Diese beiden Systeme haben wir inner- und außerhalb des Schirms«, bestätigte Doorn. »Obwohl sie unmittelbar aneinandergrenzen, muß der Schirm sie völlig voneinander trennen.«

»Wie die Eingangstür vom Los Morenos, die bewirkt, daß es trotz der Eiskälte draußen hier drin schön warm bleibt.«

»Eben nicht. Würden die Morenos die Heizung ausschalten, würde die vorhandene Wärme sich trotz dicken Wänden und Doppelverglasung in ein paar Stunden nach draußen verlieren. Die Welt da draußen ist das System mit der deutlich niedrigeren Energie.«

»Anschaulich«, fand Artus. »Also muß es uns gelingen, den zweiten Hauptsatz der Thermodynamik durch die Manipulation des Schirms auszutricksen.«

»Austricksen wird uns nicht gelingen, aber ich bin zuversichtlich, daß wir ihn umgehen können. Ich habe heute Nachmittag mit dem Checkmaster ein paar Zahlenspiele durchgeführt. Er hat sämtliche Frequenzen des Nogk-Schirms gespeichert. Ich glaube, ich bin fündig geworden, was unser Problem angeht.«

»Nun bin ich aber gespannt«, behauptete Riker und verdrehte verständnislos die Augen.

»Das kann ich mir vorstellen.« Doorn war in seinem Element. Er kritzelte ein paar Formeln und Zahlenkolonnen auf eine Papierserviette und bekam nicht einmal mit, daß sich die Morenos hinter ihn gestellt hatten und ihm ebenso ratlos wie Riker über die Schulter schauten. »Das sollte einen Anhalt geben, worauf ich hinauswill. Was sagen Sie dazu, Dhark?«

Ren zuckte mit den Achseln. »Wenn ich ehrlich bin...«

»Nicht wahr«, fiel Doorn ihm ins Wort. »Anfangs hatte ich auch meine Zweifel, doch der Checkmaster hat meine Überlegungen bestätigt. Es könnte funktionieren.« Als er von seinen Darlegungen aufblickte und die ratlosen Gesichter sah, winkte er beschwichtigend mit den Händen. »Schon gut, nicht soviel Applaus auf einmal. Ich sagte ja bereits, daß ich nicht weiß, ob die Manipulation tatsächlich den gewünschten Effekt nach sich zieht.«

»Ich bin bereit, nach jedem Strohalm zu greifen«, erklärte Dhark. Es wäre fahrlässig gewesen, den Versuch nicht zu unternehmen, wenn sich sowohl Lamberts Spezialisten als auch Doorn und Artus etwas davon versprochen. Die Suche nach den verschollenen Synties war eine höchst unsichere Angelegenheit. Schließlich hatte man keine Ahnung, wo man mit der Suche nach ihnen beginnen sollte. Unter Umständen konnte sie sich jahrelang hinziehen, ohne daß man jemals fündig wurde. Da kam es auf einen oder zwei Tage nicht an. »Hauptsache, wir behalten die Lage unter Kontrolle und können das Experiment jederzeit abbrechen.«

»Dafür garantiere ich.«

»Es ist spät geworden«, wisperte Amy Ren ins Ohr. »Wir sollten schlafen gehen.«

»Ganz meine Meinung«, schloß sich Anja an.

Dhark nickte. Er war müde. Es war ein langer Tag gewesen, und der morgige würde möglicherweise noch länger werden. Schließlich war entschieden, daß die Arbeiten morgen beginnen sollten. Die Gesellschaft verabschiedete sich von den Morenos und flog zu den Gebäuden der Stiftung. Es schneite wieder, doch dort war es angenehm warm. Solange die POINT OF und ihre Besatzung sich auf der Erde aufhielten, wurden die Räumlichkeiten geheizt. Nach einer kurzen Verabschiedung begaben sich alle in ihre Wohnungen.

*

»Du scheinst dir deiner Sache ziemlich sicher zu sein. Jedenfalls muß Ren Dhark das jetzt glauben.« Doris Doorn sah ihren Mann nachdenklich an. »Mich kannst du nicht so einfach täuschen. Du hast durchaus deine Zweifel.«

»Das ist immer so, bevor man einen wissenschaftlichen Versuch unternimmt«, bestätigte der Sibirier. »Hätte man keine Zweifel, würde man zu Leichtsinn tendieren. Das liegt mir nicht, wie du weißt.«

»Trotzdem hättest du dem Commander etwas davon sagen können.«

Doorns Gesicht wurde ernst. »Ich habe mit Absicht darauf verzichtet. Hast du nicht gemerkt, unter welchem Druck er steht? Er fühlt sich immer noch verantwortlich für die Erde und die Menschheit, dabei wäre das eigentlich Henner Trawisheims Aufgabe. Nur hat der Cyborg den bequemen Weg vorgezogen. Dhark stellt sich Problemen, der Cyborg läuft vor ihnen davon. Ich wollte ihn nicht zusätzlich belasten.«

»Du klingst wie dieser Bruder Lambert, von dem du mir erzählt hast.«

»Ich glaube, Dhark mag ihn nicht. Was mich selbst betrifft, bin ich mir da nicht so sicher. Zumindest kann ich Lamberts Motivation nachvollziehen. Ich frage mich, was ich an seiner Stelle auf einer weitgehend entvölkerten und sich selbst überlassenen Erde tun würde.«

»Das richtige.«

Doorn lächelte und nahm seine Frau in den Arm. Ihm ging der Tag durch den Kopf, an dem sie erfahren hatte, daß er kein Mensch war, sondern Angehöriger des Volkes, dem Ren Dhark zeit seines Raumfahrerlebens nachgejagt war. Es war ein Schock für sie gewesen zu erfahren, daß er seit annähernd zweieinhalb Jahrtausenden unerkannt unter den Menschen auf der Erde lebte, auf der er fern seiner Heimat gestrandet war, und daß sein wahrer Name Arcdoorn war. Inzwischen war wieder Normalität in ihre Ehe eingeekehrt, denn Doris wußte, daß er sie nicht weniger liebte, nur weil er ein Worgun war. Das Wissen, daß sie im Gegensatz zu ihm alterte und lange vor ihm sterben würde, überfiel ihn mit brutaler Macht. Natürlich war ihm das während seines Aufenthalts auf Terra schon häufig passiert, auch mit Frauen, mit denen er zusammen war, doch nie zuvor hatte er eine Frau so geliebt wie seine Doris. Er konnte sich nicht vorstellen, sie eines – an seiner Lebenserwartung gemessen nicht allzu fernem – Tages zu verlieren.

»Ich habe durchaus nicht immer das richtige getan.«

»Solange ich dich kenne doch.« Doris legte den Kopf zurück und sah ihrem Mann in die Augen. »Ich wollte vorhin nicht auf dem Thema herumreiten, weil die anderen dabei waren. Sie kennen Chris nicht so gut wie du. Was ist denn mit ihm los? Hast du wirklich keine Ahnung?«

Doorn schüttelte den Kopf. »Allein die Tatsache, daß er nicht zu dem Essen gekommen ist, macht mich unruhig. So etwas läßt er sich normalerweise nicht entgehen, und schon gar nicht, wenn Dhark die Zeche zahlt.«

»Ihr hättet ihn nicht so abkanzeln sollen.«

»Wir haben ihn nicht abgekanzelt. Er ist zwar ein Dickkopf...«

»Genau wie du.«

»... von mir aus genau wie ich, aber genau wie ich richtet er sich nach Fakten und Argumenten. Er hat es nicht nötig, seinen Kopf durchzusetzen, wenn er einsieht, daß andere im Recht sind.«

»Vielleicht sieht er das diesmal nicht ein.«

»Das kann ich mir nicht vorstellen.« Allerdings hatte Doorn auch keine andere Erklärung für Shantons ungewöhnliches Verhalten.

»Seine Arbeit ist doch alles, was er hat«, überlegte Doris. »Es gibt keine Frau, die mit ihm das Quartier teilt, so wie es bei dir, Dhark und Riker der Fall ist. Er hat nur seinen mechanischen Hund.«

»Jimmy ist sein Freund.«

»Das ist... etwas anderes.«

So hatte Doorn die Sache noch nie gesehen.

Es war nicht ausgeschlossen, daß Chris neben seiner Arbeit etwas fehlte, was alle anderen hatten.

War er am Ende nicht zu dem gemeinsamen Essen gekommen, weil er, von Artus abgesehen, der einzige Teilnehmer ohne Partnerin gewesen wäre und sich zwischen den drei Paaren unwohl gefühlt hätte?

Doorn konnte sich das nicht vorstellen. Bisher hatte Shanton damit auch noch nie ein Problem gehabt.

Zumindest hat er nichts davon durchdringen lassen. Aber wer weiß, wie es in seinem Inneren aussieht.

»Er hat mich, seinen Freund.«

»Ich weiß. Deshalb solltest du nach ihm schauen und ihn fragen, ob er Schwierigkeiten hat. Bestimmt ist er beleidigt, weil niemand auf seine Warnungen gehört hat.«

»Hm«, machte Doorn. »Möglich. Ich gehe kurz bei ihm vorbei und spreche mit ihm. Ich bin sicher, er beruhigt sich, wenn

ich unter vier Augen mit ihm rede.« Er küßte seine Frau und verließ die gemeinsame Wohnung.

Das Apartment von Shanton lag nicht weit entfernt. Die Tür war nicht verschlossen, und von drinnen drang Lärm auf den Korridor.

*

»Chris, bist du da?«

Shanton antwortete nicht, doch es war eindeutig seine Stimme, die Doorn vernahm. Er rief ein zweites Mal und betätigte den Türsummer. Entweder hörte sein Freund ihn nicht, oder er wollte ihn nicht hören.

»Dann eben auf die harte Tour«, murmelte Doorn. Da er keine Aufforderung zum Eintreten erhielt und der elektronische Schließmechanismus der Tür nicht verriegelt war, öffnete er sie kurzerhand und trat in das Apartment.

Wie erstarrt blieb er stehen. Vor ihm sah es aus, als hätte eine Bombe eingeschlagen. Dabei hatte Shanton den Raum erst vor ein paar Stunden bezogen. Neben einem umgekippten Beistelltisch lagen mehrere angebrochene Flaschen. Doorn brauchte nicht genauer hinzusehen, um zu erkennen, daß sie Cognac enthielten.

»Verdammte Töle!« grölte sein Freund gerade, als Doorn eintrat. Seine Worte waren unsicher. Er lallte. »Zu gar nichts bist du nutze. Wie konnte ich mir nur eine solche Laus in den Pelz setzen?«

Jimmy saß mir eingezogenem Kopf in einer Ecke des Raums und schielte zu dem Besucher hinüber. »Wenn du nicht so betrunken wärst, könntest du dich allein auf den Beinen halten«, antwortete er seinem Herrchen.

»Was ist denn hier los?« entfuhr es Doorn. Er konnte nicht glauben, was er sah. Sein Freund schwankte und hatte Mühe, nicht vornüberzukippen.

»Der Dicke ist so dicht, daß er über den Tisch gestolpert und zusammen mit ihm umgefallen ist. Und nun wirft er mir vor, daß ich ihn nicht aufgefangen habe.«

»Rostige Blechkonserve«, plärrte Shanton. »Wenn ich mich nicht mal mehr auf dich verlassen kann, auf wen denn sonst?« Erst in diesem Moment fiel ihm auf, daß jemand den Raum betreten hatte. »Was willst du denn hier?«

»Ich komme, um zu sehen, wie es dir geht.«

»Blendend. Danke der Nachfrage. Da das jetzt geklärt ist, kannst du ja wieder gehen.«

»Blendend, so, so. Mir scheint, du bist vollkommen betrunken.«

»Bin ich«, bestätigte Shanton. Sein Gesicht war stark gerötet. »Ich bin sogar total voll. Kommst du, um mir Vorhaltungen zu machen? Wer bist du denn? Du hast kein Recht dazu. Ich bin erwachsen und kann tun und lassen, was ich will.«

»Zumindest sollte man das annehmen«, protestierte Jimmy. »Aber das ist wohl ein Trugschluß. Wie kann man sich nur so vollaufen lassen? Und nur, weil man mit sich und der Welt unzufrieden ist.«

»Was ist denn mit ihm los?« fragte Doorn.

»Er verkraftet nicht, daß man seine Warnungen nicht ernst nimmt. Das ist alles so peinlich. Ich fürchte, mir bleibt nichts anderes übrig, als dem Dicken die Freundschaft aufzukündigen und mir ein neues Herrchen zu suchen.«

»Geh doch!« polterte Shanton. »Geht doch alle. Ich brauche euch nicht, keinen von euch. Aber ihr braucht mich, das werdet ihr noch erkennen. Nur daß es dann zu spät ist. Ihr werdet euch noch wünschen, auf mich gehört zu haben, wenn euch euer schwachsinniger Versuch um die Ohren fliegt.«

»Beruhige dich doch, Chris«, forderte Doorn. Er machte sich ernsthafte Sorgen um seinen Freund. Dienst ist Dienst, und Schnaps ist Schnaps – von Shantons eisernem Grundsatz war im Moment nichts übrig. Er benahm sich wie ein beleidigter Pennä-

ler nach der ersten Abfuhr bei seiner Angebeteten. »Ich erkenne dich nicht wieder. Laß uns darüber reden.«

»Benimm dich nicht so gönnerhaft. Ich brauche euch nicht.«

»Das sagtest du bereits.«

»Und ich wiederhole es noch einmal. Das gilt auch für dich. Verschwört euch ruhig hinter meinem Rücken und macht euch über mich lustig. Meint ihr etwa, ich merke das nicht? Aber es interessiert mich nicht, ihr verlogene Bande.« Einmal in Fahrt, konnte Shanton sich nicht wieder beruhigen. »Macht doch, was ihr wollt. Die idiotische Idee dieses lächerlichen Lambert ist ein gigantischer Fehler, und ihr seid alle so blöd, darauf hereinzufallen. Damit nicht genug, ihr unterstützt ihn auch noch und macht euch mitschuldig an seiner Blöðheit. Und du, du bist genauso dumm wie alle anderen. Ich habe dir etwas mehr Verstand zugetraut. Pustekuchen!«

»Es tut mir leid«, entschuldigte sich Jimmy. Er klang verzweifelt. »Seit Stunden rede ich auf ihn ein. Er scheint überhaupt nicht zu begreifen, was ich ihm sage, und wiederholt immer dasselbe. Er hat ein paar wenig schöne Dinge über seine Freunde von sich gegeben, angefangen bei mir bis zu... bis zu so ziemlich jedem, den er kennt. Ich würde ihn am liebsten nicht ernst nehmen. Er weiß nicht mehr, was er redet.«

»Sehr wohl weiß ich das. Du kannst ruhig wiederholen, was ich gesagt habe«, lallte Shanton. »Ich habe nichts zu verbergen.« Er machte Anstalten, in Doorns Richtung zu torkeln. Dann entschied er sich anders und ließ sich in einen Sessel fallen. Diesmal brachte er das Kunststück fertig, einigermaßen sicher zu landen und nicht mit dem Möbelstück umzukippen.

»Ich räume mal ein wenig auf«, bot Doorn an. »Es könnte Besuch vorbeikommen.«

»Ha, ha«, lachte sein Freund humorlos. »Ich habe dich nicht darum gebeten. Ich habe dich um gar nichts gebeten. Habt ihr euch schön amüsiert ohne mich?«

»Mit dir wäre es noch schöner gewesen.«

»Lüg' mich nicht an. Ihr wart doch froh, daß ich nicht dabei war. So konntet ihr ungestört über mich herziehen. Daß ihr euch nicht schämt, besonders du.«

»Nun reicht es aber«, platzte Doorn der Kragen. »Du weißt verdammt genau, daß das Unsinn ist. Hör endlich auf, dich zu bemitleiden, nur weil etwas nicht nach deinem Willen läuft.«

Shanton winkte ab und angelte nach einer halbleeren Flasche. Er schien gar nicht zu begreifen, was sein Freund ihm an den Kopf warf.

»Sinnlos.« Traurig schüttelte Jimmy seinen mechanischen Schädel. »Das ist wirklich alles andere als witzig. Er macht sich zum Gespött der ganzen Besatzung, und mich gleich mit sich.«

»Ich mache dir einen Kaffee, Chris, damit du wieder einigermaßen zu dir kommst.«

»Untersteh dich! Erst mache ich dieser elenden Flasche den Garaus, aber allein. Wieso bist du eigentlich gekommen? Tu mir einen Gefallen und verschwende nicht meine Zeit mit deinem mitleidigen Gebrabbel. Verschwinde einfach aus meiner Wohnung, und laß mich allein. Diese Blechtöle kannst du gleich mitnehmen.«

Jimmy verkroch sich beleidigt. Doorn gab es auf. Wenn Chris sich nicht helfen lassen wollte, konnte er nichts machen, nicht gegen den Willen seines Freundes.

Morgen wasche ich dir den Kopf, mein Lieber, nahm er sich vor.

Er verließ Shantons Apartment und ging in seine eigene Wohnung zurück. Doris konnte auf Anhieb an seinem Gesicht erkennen, daß der späte Besuch nicht so verlaufen war, wie ihr Mann das erwartet hatte. »War es so schlimm?« fragte sie.

»Noch schlimmer. Chris ist rappeldicht. Derart betrunken habe ich ihn noch nie erlebt. Er beschimpft Gott und die Welt.«

»Er hat immer schon mal gerne einen über den Durst getrunken, aber er ist nie ausfallend geworden und war am nächsten Tag wieder nüchtern«, sorgte sie sich. »Was du erzählst, klingt,

als hätte er ein Alkoholproblem. Ist dir nie etwas in der Richtung aufgefallen?«

Doorn verzog das Gesicht. Er fühlte sich hilflos. »Chris war nie ein Kind von Traurigkeit. Er ißt und trinkt halt gern, doch bei allen Eskapaden hatte er sich stets unter Kontrolle.«

»Inzwischen trinkt er anscheinend zuviel, findest du nicht? Unter Kontrolle hat er sich auch nicht mehr. Dir ist doch klar, daß er damit zu einer Gefahr wird, falls ich wirklich recht habe. Bei einem heiklen Versuch wie morgen kann er einen Fehler machen. Du mußt mit Ren Dhark darüber reden, auch wenn Chris dein Freund ist. Oder gerade deswegen. Vielleicht braucht er mehr Hilfe, als es uns allen bisher bewußt war.«

Doorn war erschüttert. Er nickte. »Ich werde ihn mir morgen zur Brust nehmen.«

Er konnte nur hoffen, daß Shanton bis dahin wieder nüchtern war.

5.

Am nächsten Morgen hielt Arc Doorn vergeblich nach seinem Freund Ausschau. Chris Shanton ließ sich nicht sehen, ging ihm anscheinend aus dem Weg. Entweder hatte er sein Apartment bereits verlassen oder sich darin eingeschlossen und reagierte auf keinen Anruf. Im Gegensatz zum Vorabend war es verschlossen.

»Stimmt etwas nicht?« fragte Artus, der Doorn nach dem Frühstück abgeholt hatte, um ihn zu begleiten.

»Alles in Ordnung. Jedenfalls hoffe ich das.«

»Ich habe gelernt, in den Mienen der Menschen zu lesen. Das gelingt mir mal mehr und mal weniger gut. In deinem Gesicht beispielsweise kann ich lesen wie in einem offenen Buch, weil ich dich gut kenne. Daher bin ich mir ziemlich sicher, daß du dir über irgend etwas Sorgen machst.«

»Stimmt, aber ich will nicht darüber reden.« Doorn war sauer, weil er keine Gelegenheit erhielt, seinen Freund zur Rede zu stellen. »Fliegen wir zur Schirmsteuerung.«

Auf dem Parkplatz der Stiftung wartete bereits ein Gleiter. Es schneite nicht, und der Himmel war einigermaßen klar. Daran, daß man sich wie im tiefsten Winter vorkam und nicht wie an einem Septembertag, hatte Doorn sich längst gewöhnt. Die Jahreszeiten auf der Erde existierten immer noch, nur war jede von ihnen ungleich kälter als früher. Im Vergleich zu dem, was der Winter für die auf Terra gebliebenen Menschen bereithielt, war ein Spätsommertag im September mit seinen knapp dreißig Grad unter Null noch angenehm. Das galt nicht nur für die Menschen, ging es ihm durch den Kopf, sondern auch für die

Tiere. Sie konnten die Erde nicht verlassen. Es drohte eine ökologische Katastrophe. Er fragte sich, wie viele Arten ausgestorben sein mochten, sollten auf Terra jemals wieder gewohnte Verhältnisse herrschen.

Er setzte sich ans Steuer und startete den Gleiter.

Die zentrale Schirmsteuerung lag am Stadtrand von Alamo Gordo. Nichts an dem flachen Gebäudetrakt verriet etwas von seiner Bedeutung. Er war mit Maschinen und Aggregaten vollgestopft. Die Schirmgeneratoren hier waren mit denen in der ganzen Welt verbunden. Einer allein war nicht in der Lage, die Energiemengen zu liefern, die für den Aufbau des Nogk-Schirms gebraucht wurden. Wenn mindestens achtzig Prozent der Generatoren arbeiteten, baute der Schirm sich zwar auf, befand sich aber auf dem unteren Energiepegel. Für aussagefähige Experimente mit dem Schirm durften deswegen maximal zehn Prozent der Generatoren inaktiv sein.

Vor der Halle hatten einige von Lamberts Anhängern Stellung bezogen und erwarteten den Gleiter. Doorn setzte ihn sanft auf und kletterte mit Artus ins Freie. Zwei Männer kamen auf sie zu.

»Wir führen Sie zum Kurator«, kündigte einer von ihnen an.

»Wir kennen den Weg... aber gegen etwas Gesellschaft ist nichts einzuwenden«, zeigte sich Doorn einverstanden. Natürlich hatten die finster aussehenden Gestalten Bruder Lambert bereits von der Ankunft seiner neuen Verbündeten unterrichtet. Sie waren keine Führer für die Ankömmlinge, sondern sollten Doorn und Artus genau auf die Finger schauen.

In der Station waren bereits einige Personen unterwegs. Lambert begrüßte Doorn und Artus persönlich. Er wurde von seinen vier Leibwächtern abgesichert, die schon mit ihm an Bord der POINT OF gekommen waren. Unverblümt machten sie sich daran, die Besucher zu untersuchen.

»Wir wollen nur sichergehen, daß Sie keine Waffen tragen«, erklärte Lambert.

»Das tun wir nicht«, versicherte Artus. »Ihre Leute aber sehr wohl, wie ich feststelle.«

Einer der Leibwächter gab dem Kurator einen Wink. »Sie sind sauber.«

Bruder Lambert lächelte zufrieden. »So ändern sich die Dinge. An Bord Ihres Ringraumers waren wir ohne Waffen, nun sind Sie es. Doch keine Sorge. Ich garantiere Ihnen ebenso freies Geleit, wie Ren Dhark es bei mir tat. Kommen Sie, ich stelle Sie meinen Experten vor.«

Es zeigte sich schnell, daß Lambert seine Wissenschaftler nicht umsonst so bezeichnete. Die Männer gehörten verschiedenen Gruppierungen an und erwiesen sich als verblüffend gute Fachleute. Damit hatte Doorn nicht gerechnet. Er revidierte seine Meinung. Es waren nicht nur die besten Köpfe, die Terra verlassen hatten. Einige von ihnen waren geblieben, auch wenn sie vorher nie groß in Erscheinung getreten waren. Nach dem Abzug der anerkannten Koryphäen war ihre Stunde gekommen. Doorn erkannte rasch, daß sie ihren hochbezahlten Kollegen, die für Regierung oder Wirtschaft tätig waren, kaum nachstanden.

»Meine Leute sind weltweit einsatzbereit und warten darauf, daß es losgeht. Wir stehen in permanentem Funkkontakt mit ihnen. Was hier geschieht, wird in derselben Sekunde an sämtliche Stationen übermittelt. Wenn irgendwo Komplikationen auftreten, erfahren wir es sofort.«

»Anscheinend sind wir nicht die einzigen, die die Zugriffscodes kennen«, bemerkte Artus. Verschiedene Einrichtungen waren bereits hochgefahren.

»Mach nicht den Fehler, uns für Hinterwälder zu halten, Artus«, gab Lambert süffisant von sich. »Wir hätten auch alleine anfangen können, doch ich lege großen Wert auf deine und Arc Doorns Unterstützung.«

»Ich werde daran denken.« Der Roboter ging zu den Männern hinüber, die in verschiedene Tätigkeiten vertieft waren. Doorn

schloß sich ihm an. Sie wurden freundlich begrüßt und sofort mit einbezogen. Es dauerte nur wenige Minuten, sich auf eine gemeinsame Vorgehensweise zu einigen. Lamberts Experten hatten in die gleiche Richtung gedacht wie Doorn bei seinen Trockenversuchen mit dem Checkmaster.

»Dann wollen wir mal«, sagte er unternehmungslustig und stürzte sich in die Arbeit. »Ich fahre das Kraftwerk hoch.«

Kontrolleuchten flammten auf, als er seine Ankündigung in die Tat umsetzte. Kurz darauf erfüllte ein Summen wie von einem Bienenschwarm die Halle. Doorn hatte das Gefühl, daß der Boden unter seinen Füßen vibrierte, als die größtenteils unterirdisch angelegten Maschinen ihren Dienst aufnahmen.

»Die Verbindung zum Generatorennetzwerk wird aufgebaut«, rief jemand. »Es kommen Bereitschaftsanzeigen von allen Schirmgeneratoren.«

»Sehr gut«, lobte Doorn. Mit zielsicheren Handgriffen aktivierte er das Kraftwerk. Rote Statusanzeigen belegten, daß es hochfuhr.

»Leistung bei dreißig Prozent, kommentierte Artus den Vorgang. »Vierzig Prozent. Kontinuierlicher Anstieg. Keine Schwankungen. Das ist das reinste Kinderspiel.«

»Hoffentlich ändert sich das nicht gleich. Die Programmierung des Generators, die zur beabsichtigten Modifizierung des Nogk-Schirms führen soll, wird ungleich umständlicher.«

Doch noch war es nicht soweit. Zunächst ging es nur darum, den Schirm einfach nur aufzubauen. Mit Unterstützung von Artus und Lamberts Experten machte Doorn sich an die entsprechenden Eingaben. Mehr als eine Stunde verging, bis er endlich zufrieden war.

»Wir können das Schirmfeld aktivieren«, rief er erleichtert. Bevor er sich an die Ausführung machen konnte, ertönte vom Halleneingang her ein krächzender Schrei.

»Ihr Idioten!«

Wie ein Berserker kam Chris Shanton herangestapft.

*

Unwillkürlich zuckte Doorn zusammen, als er seinen Freund erblickte. Shanton gab einfach nicht auf. Er fuchtelte wild mit den Händen in der Luft und versuchte sich an den Männern vorbeizudrücken, die sich ihm entgegenstellten.

Er ist immer noch betrunken, interpretierte der Sibirier Shantons leicht schwankenden Gang. Zumindest war er noch restalkoholisiert. In seinem Zustand interessierte ihn auch nicht, daß gleich drei Männer, die sich in der Nähe des Eingangs aufhielten, versuchten, ihn aufzuhalten. Bei Shantons Größe und Körpermasse war das auch leichter gesagt als getan.

»Ich dachte, über Nacht kommt ihr Idioten zu Besinnung. Wie man sich doch täuschen kann!«

»Beruhige dich, Chris. Es gibt keine Probleme. Alles läuft planmäßig.«

»Noch, aber das wird sich gleich ändern. Ich habe letzte Nacht noch verschiedene Berechnungen angestellt. Was ihr vorhabt, kann nicht gehen.«

Doorn bezweifelte, daß sein Freund irgend etwas berechnet hatte. Dazu war er nach seinem vorabendlichen Alkoholexzeß gar nicht mehr in der Lage gewesen.

»Geh nach Hause und schlaf dich aus«, forderte er.

»Ich denke nicht daran. Erst werdet ihr diesen Wahnsinn beenden, sonst mache ich das!« Spielerisch stieß Shanton die Männer beiseite. Ehe sie sich versahen, saßen zwei von ihnen auf dem Hosenboden. Der dritte hielt sich in respektvollem Abstand. Chris lief auf ein Kontrollpult zu. Seine Absicht, es auszuschalten, war nicht zu verkennen.

»Meine Herren, bitte halten Sie Mister Shanton auf!« wandte sich Bruder Lambert an seine Leibwächter. »Ich habe bereits gestern an Bord der POINT OF festgestellt, daß er nicht viel von unseren Plänen hält. Allerdings bin ich nicht von seiner Hart-

näckigkeit ausgegangen. Daß er hier auftaucht und den wilden Mann markiert, ist wirklich dreist.«

Diesmal waren es keine Wissenschaftler, mit denen es Shanton zu tun bekam, sondern zwei Kleiderschränke aus Lamberts Leibwache. Trotz seiner Größe packten sie ihn und hielten ihn mühelos fest. In seiner Wut dachte Shanton nicht daran, Vernunft anzunehmen. Er schlug wild um sich und landete sogar einen Treffer auf der Nase eines der beiden Hünen. Sofort war eine handfeste Rangelei im Gange.

»Das reicht, Lambert!« forderte Doorn. »Ihre Kettenhunde sollen sich etwas zurückhalten, sonst können Sie meine Unterstützung vergessen!«

Der Kurator gab seinen Leibwächtern einen knappen Wink. Sie drückten Shanton die Arme auf den Rücken und schoben ihn vor sich her Richtung Ausgang. Da er einsah, daß er keine Chance gegen sie hatte, erlahmte seine Gegenwehr. Er warf Doorn und Artus funkelnde Blicke zu.

»Ihr helft diesem Narren auch noch. Wenn hier alles hochgeht, tragt ihr die Schuld daran. Denkt an meine Worte.«

Nur mit Gewalt ließ er sich in seinen Gleiter setzen, wobei er eine weitere Schimpftirade gegen Lambert und seine Helfershelfer von sich gab. Doorn war erleichtert, als Shanton startete und Richtung POINT OF davonflog. Er löste den Blick von dem kleiner werdenden Gleiter.

»Es geht los«, informierte er Lambert. »Rufen Sie Ihre Leute.«

*

Bruder Lamberts Männer standen weltweit bereit, um auf Doorns Zeichen hin die Kraftwerke und Generatoren des Nogk-Schirms wieder in Betrieb zu nehmen. Bange Sekunden vergingen, in denen nichts geschah. Artus lief zwischen den Maschinen hin und her und hielt sämtliche Anzeigen in seinen hoch-

entwickelten Optiken. Holomonitore zeigten Ausschnitte von verschiedenen irdischen Großstädten, wo die Kraftwerke standen, mit eingeblendeten Ortszeiten. Es gab keine Unregelmäßigkeiten.

»Energieanstieg?« rief Doorn dem Roboter zu.

»Genau wie hier. Überall stabil. Es funktioniert.«

Zweifellos wurde Henner Trawisheim auf Babylon schon über die Vorgänge auf der Erde informiert. Gleichgültig, ob er damit einverstanden war oder nicht, von Fande aus, wie die Worgun ihre ehemalige Stützpunktwelt genannt hatten, konnte er nichts dagegen unternehmen. Wie Bruder Lambert es verkündet hatte, war der Commander der Planeten von der Entwicklung abgeschnitten.

»Der globale Schirm baut sich auf«, meldete einer von Lamberts Männern.

Artus rannte zum Ausgang und warf einen Blick zum Himmel. Da er einigermaßen klar war, war ein seidiger Schimmer zu erkennen. »Schirm steht!« rief der Roboter und lief zurück in die Halle, um in den Kontrollanzeigen nach möglichen Fluktuationen zu suchen. Es gab keine. »Alles bestens.«

Doorn nahm die Erfolgsmeldung regungslos hin. Die ersten Minuten nach dem Einschalten des Schirms waren am kritischsten. Wenn er kollabierte, dann in dieser Phase. Mit jeder verstreichenden Minute, die er aufrecht blieb, wurde die Wahrscheinlichkeit eines Kollaps geringer. Erst jetzt bemerkte er, wie aufgeregt er war. Er war längst nicht so sicher, wie er vorgegeben hatte. Doch nun stiegen die Erfolgsaussichten des Unternehmens rapide – sofern die Manipulation des Schirms ebenfalls gelang. Sie war die letzte Unbekannte. Entwickelte auch sie sich positiv, stand dem von Bruder Lambert postulierten künstlichen Treibhauseffekt, der die Erdoberfläche erwärmen sollte, nichts mehr im Wege.

Theoretisch, rief Doorn sich zur Ordnung. *Bisher ist alles graue Theorie.*

»Wir beginnen mit der Eingabe der Änderungsparameter.«

Um ihn herum brach hektische Aktivität aus. Artus mit seiner überlegenen Schnelligkeit übernahm die Eingaben. Dafür widmeten die Menschen sich verstärkt den Kontrollanzeigen, da der Roboter sich nicht auch noch auf diese Aufgabe konzentrieren wollte. Analytisch verfolgte Doorn die endlosen Zahlenkolonnen und Datenreihen, die durch die Holos liefen. Er entdeckte keinen offensichtlichen Fehler, doch der Teufel steckte bekanntlich im Detail. Wenn es wirklich an einer bestimmten Stelle hakte, würde er das in dem Datenwust kaum erkennen, sondern erst an den Folgen, und die konnten sich in tausend verschiedenen Formen zeigen.

Die Programmierung gestaltete sich langwierig, weil Artus mehrmals gezwungen war, die in Gemeinschaftsarbeit von Doorn und dem Checkmaster ermittelten Parameter anzugleichen. Erst hier vor Ort ließ sich nämlich die richtige Feinjustierung vornehmen. Mehrmals unterbrach er seine rasenden Eingaben, die ohne Zeitverlust an die anderen Steuerstationen übermittelt wurden, und kontrollierte die Einstellungen. Jedesmal nickte er in menschlicher Manier mit dem Kopf. Doorn sah Artus' Zufriedenheit als gutes Zeichen.

»Der Schirm verändert sich«, stellte er fest.

»Bestätigungen kommen herein. Überall laufen die Messungen auf Hochtouren. Der Schirm verdichtet sich.«

Doorn setzte ein Lächeln auf. Die Worte des Mannes, der über offene Phasen mit sämtlichen Kraftwerken verbunden war, waren zwar nicht fachmännisch, trafen den Nagel aber auf den Kopf. Die Feldstärke des Nogk-Schirms erhöhte sich auf eine Weise, die seine Erbauer zweifellos nie einkalkuliert hatten. Schließlich waren bisher keine Versuche in die Richtung nötig gewesen. Sollten die Nogk davon erfahren, würden sie ganz schön über die Findigkeit der Menschen staunen.

»Ich gratuliere.« Bruder Lambert hatte sich neben Doorn gestellt. »Sie haben es geschafft.«

»Das hätten Sie und Ihre Experten auch hinbekommen.«

»Aber nicht so schnell. Außerdem hätte es Zweifel gegeben. Stellen Sie Ihr Licht nicht unter den Scheffel, Arc Doorn. Es ist noch nicht abzusehen, was Sie für die Erde getan haben. Eines Tages wird Ihnen die Öffentlichkeit dafür dankbar sein. Ich bin zuversichtlich, daß in nicht allzu ferner Zukunft...«

»Da stimmt etwas nicht«, unterbrach Artus ihn. »Ich bekomme hier ungewöhnliche Anzeigen.«

Doorn zuckte zusammen. Ein mieses Gefühl beschlich ihn, als er sich den Kontrollen zuwandte. Unwillkürlich erwartete er, daß der initiierte Prozeß abbrach.

Doch das Gegenteil war der Fall. Er setzte sich fort, seine Geschwindigkeit erhöhend.

»Was ist los?« fragte Bruder Lambert unruhig. »Eine Abweichung?«

»Wenn es nur das wäre. Der Vorgang verselbständigt sich. Artus, wir müssen ausgleichen, sonst läuft die Sache aus dem Ruder.«

»Das versuche ich bereits.« Der Roboter hantierte an den Eingaben. »Sinnlos. Ich habe zwar Zugriff, aber ich kann den Prozeß weder aufhalten noch umkehren.«

»Mister Doorn«, drängte Bruder Lambert. »Was bedeutet das?«

Plötzlich empfand Doorn Shantons Warnungen wie Schläge. Die Vorhaltungen seines Freundes waren berechtigt. »Anlage ausschalten!« rief er. »Kraftwerk aus! Energiezufuhr zu den Schirmgeneratoren unterbrechen!«

»Wir bekommen Anfragen von den anderen Stationen herein. Überall die gleichen Phänomene. Die Feldstärke steigt exponentiell an.«

»Die Schirmprojektoren überlasten«, warnte Artus. »Es ist zu spät. Sie lassen sich nicht mehr abschalten.«

»Sie sollen evakuieren, auf der Stelle!« Doorn fuhr herum. Ihm war klar, was gleich geschehen würde. »Hier fliegt gleich

alles in die Luft. Alle sofort raus und möglichst weit weg von der Station.«

»Vielleicht bekommen wir das manuell hin«, hielt ihm einer von Lamberts Experten entgegen. »Ich versuche...«

»Gar nichts versuchen Sie.« Doorn hob beschwörend die Hände. »Wir können nichts mehr tun. Glauben Sie mir, wenn Sie noch länger zögern, setzen Sie Ihr Leben völlig sinnlos aufs Spiel.«

Endlich kam Bewegung in die Männer. Zögernd ließen sie von ihrer Arbeit ab, dann liefen sie los, um sich in Sicherheit zu bringen, bevor es zur Katastrophe kam. Erleichtert erkannte Doorn, daß sie ihm vertrauten. Nur Bruder Lambert stand konsterniert da. Unfähig, sich zu rühren, ließ er das drohende Verhängnis auf sich zukommen.

Artus reagierte geistesgegenwärtig. Er packte den Kurator und lief mit ihm ins Freie. Mit einem Blick überzeugte Doorn sich davon, daß er der letzte war, und nahm ebenfalls die Beine in die Hand.

Mit weiten Sätzen rannte er aus der Halle und stürmte über den schneebedeckten Vorplatz. Er konnte sich nicht erinnern, jemals so schnell gelaufen zu sein. Innerhalb von Sekunden überwand er hundert Meter.

»Zieht die Köpfe ein!« rief er den flüchtenden Männern hinterher. »Sucht irgendwo Deckung. Das Kraftwerk kann jeden Augenblick...«

Seine Worte gingen im Donnern einer ohrenbetäubenden Explosion unter. Eine Druckwelle erfaßte ihn und trieb ihn vor sich her. Normalerweise hätte er sich auf dem Asphaltbelag sämtliche Knochen gebrochen, doch der frische, in der Nacht gefallene Schnee dämpfte seinen unkontrollierten Aufschlag. Er überschlug sich mehrmals und konnte nicht mehr zwischen oben und unten unterscheiden. Nach scheinbar endlosen Sekunden flog er gegen einen aufgetürmten Schneehaufen. Doorn ächzte, als die Luft aus seinen Lungen gepreßt wurde.

Schon war Artus heran, der Bruder Lambert in sicherer Entfernung abgesetzt hatte. »Wie geht es dir?«

Umständlich rappelte Doorn sich auf. »Es... geht schon«, stellte er fest, während er sich streckte. Wie durch ein Wunder hatte er sich nichts gebrochen. »Die anderen?«

»Waren alle gerade weit genug weg, um mit dem Leben davonzukommen«, beruhigte ihn Artus. »Der überall liegende Schnee hat sie geschützt. Es hätte viel schlimmer ausgehen können. Außer leichten Verletzungen, ein paar blauen Flecken und Prellungen werden sie nichts zurückbehalten.«

Ganz im Gegensatz zu mir, dachte Doorn sarkastisch. *Nämlich ein angeknackstes Selbstbewußtsein*. Es tat ihm unendlich leid, daß er nicht auf Shanton gehört hatte.

*

Über ein mobiles Funkgerät trafen Meldungen aus der ganzen Welt ein. Überall waren die Schirmgeneratoren und die dazugehörigen Kraftwerke explodiert. Zu seinem Leidwesen erfuhr Bruder Lambert, daß es zahlreiche Tote gegeben hatte. Entweder hatten sie die Gefahr nicht rechtzeitig erkannt und waren deshalb nicht geflohen, oder sie hatten zu zögerlich auf die Warnung aus Alamo Gordo reagiert.

Nun zeigte sich Lamberts Entschlossenheit. Er konzentrierte sich auf das Naheliegende. »Um die Toten können wir später trauern«, trieb er seine Leute an. »Zunächst müssen wir uns um die Verletzten kümmern.«

Er ließ sich ins terranische Regierungsgebäude bringen, in dem er seinen eigenen Sitz als Kurator Terras eingerichtet hatte. Von dort aus koordinierte er die Hilfe für die Verwundeten an sämtlichen Unglücksorten auf der ganzen Erde. Einige Opfer waren verschüttet und mußten geborgen werden. Es bestätigte sich, daß sein Netzwerk hervorragend funktionierte und seine Anhänger gleich welcher Gruppierung ohne zu zögern Hand in

Hand arbeiteten, wenn sie gefordert waren. Lambert hatte sie und die Lage so gut im Griff, daß Doorn und Artus sich überflüssig vorkamen.

Sie kehrten an Bord der POINT OF zurück, wo die gesamte Besatzung inzwischen wieder versammelt war. Alle warteten auf einen Bericht über das Desaster. Doorn erstattete ihn in der Kommandozentrale, wo sich die Funktionsträger versammelt hatten. Bis auf Shanton waren alle da und zeigten sich betroffen über die unglückseligen Geschehnisse.

»Das hätte nicht passieren dürfen«, brachte der Kommandant die allgemeine Stimmung auf den Punkt.

»Es tut mir leid, Dhark«, antwortete Doorn kleinlaut. »Ich hätte meine Berechnungen mit dem Checkmaster anzweifeln müssen.«

»Unsinn, Arc, Sie trifft keine Schuld«, wehrte Ren ab. »Wenn einer verantwortlich ist, dann Bruder Lambert. Auch ohne Hilfe hätte er seinen Plan in die Tat umgesetzt und damit womöglich eine noch viel größere Katastrophe ausgelöst. Hätte er Ihnen mehr Zeit zugestanden, wäre vielleicht gar nichts passiert.«

»Machen Sie ihm keinen Vorwurf. Er hatte nichts Böses im Sinn, sondern nur das Beste. Wie sagt man doch so schön? Es gibt keine perfekten Menschen, es gibt nur perfekte Absichten.«

»Da ist wohl was dran«, stimmte Riker zu. »Eines steht jedenfalls fest. Der Nogk-Schirm ist Geschichte.«

Doorn schlug sich vor die Stirn. Daran hatte er in dem ganzen Chaos noch gar nicht gedacht. Nach der Zerstörung der Kraftwerke und Schirmgeneratoren gab es keine Möglichkeit, den globalen Schutzschirm erneut aufzubauen. Mit den logistischen Möglichkeiten, die der Erde zur Verfügung standen, ließ sich nicht einmal ein annähernder Ersatz für die ausgefallenen Stationen schaffen. Der Schirm hatte Terra in der Vergangenheit gute Dienste geleistet und maßgeblich dazu beigetragen, die Welt vor dem Untergang zu retten. Auch wenn er zuletzt abgeschaltet gewesen war, hatte immer noch die Option bestanden,

ihn in einem ähnlich gelagerten Notfall sofort reaktivieren zu können. Diese Chance bestand nun nicht mehr.

»Es ist zum Heulen«, knödelte er. Nachdenklich kratzte er sich die Stirn. »Da fällt mir ein, daß ich noch etwas zu erledigen habe.«

Mit steifen Schritten verließ er die Zentrale und begab sich zu den Mannschaftsquartieren.

*

»Herein!«

Diesmal ließ Shanton ihn nicht vor der verschlossenen Tür stehen. Als Doorn in dessen Quartier eintrat, atmete er erleichtert auf. Es war aufgeräumt und wohnlich. Die Cognacflaschen waren verschwunden. Eine einzige stand auf dem Tisch. Sie war leer. Jimmy lag träge in einem Sessel und wedelte erfreut mit dem Schwanz.

»Hallo«, begrüßte Shanton den Besucher.

»Wuff«, machte Jimmy. Anscheinend hatten die beiden sich wieder vertragen.

Doorn nickte seinem Freund zu. Er wußte nicht recht, wie er sagen sollte, was ihm auf der Seele lag. »Du hattest recht, und ich hatte unrecht«, entschied er sich für den direkten Weg. »Sicher hast du mitbekommen, was geschehen ist.«

»Ich habe den Knall sogar bis hierher gehört.«

»Du siehst ein wenig mitgenommen aus.«

Shanton tastete über sein Gesicht, wo ein paar Blessuren zu erkennen waren, die aus der Konfrontation mit Lamberts Leibwächtern herrührten. »Die Kerle können froh sein, daß sie zu zweit waren. Einzeln wäre ich Schlitten mit denen gefahren.«

»Davon bin ich überzeugt.« Doorn druckst herum. »Hör zu, Chris, ich bin gekommen, um mich bei dir zu entschuldigen. Wir hätten auf dich hören sollen. *Ich* hätte auf dich hören sollen. Wir hätten die Finger von dem Nogk-Schirm lassen sollen. Es

tut mir leid, daß ich deine Warnungen in den Wind geschlagen habe.«

»Unsinn.« Shanton winkte ab. »Wenn sich einer entschuldigen muß, dann bin ich das. In meinem Zustand hätte ich mich selbst nicht ernst genommen, wenn ich mir mit solch guten Ratschlägen gekommen wäre.«

»Was für eine verquere Logik«, fand Jimmy. »Was der Dicke damit sagen will, ist, daß er sich für seine Alkoholexzesse schämt.«

»Klappe, du Pinscher.«

»Pah«, machte Jimmy. »Ich weiß, was ich weiß. Bei mir hat er sich nämlich auch schon entschuldigt, und das will wirklich was heißen.«

»Eines Tages werde ich ihm wirklich seine lose Kodderschnauze zuschweißen«, kündigte Shanton an. »Aber er hat recht. Es ist unverzeihlich, daß ich mich so habe zulaufen lassen. Ich wußte nicht mehr, was ich von mir gab. Ich meine, es tut mir nicht leid, daß ich Bruder Lambert und seine Schergen angepöbelt habe, aber bei dir ist das etwas anderes.«

Doorn lag die Frage auf den Lippen, die Doris ihm am Vorabend gestellt hatte. Er wußte nicht, wie er sie stellen sollte, ohne verletzend zu wirken.

»Frage ruhig, was du wissen willst«, erkannte Shanton die Zwickmühle, in der sein Besucher steckte. »Was es auch ist, ich nehme es dir nicht übel.«

»Also gut.« Doorn nickte und deutete zu der leeren Flasche. »Trinkst du, drücken wir es mal so aus, in letzter Zeit mehr davon als früher?«

»Mehr?« schnaubte Shanton und richtete sich in seinem Sitz auf. Er schnappte nach Luft wie ein Fisch auf dem Trockenen und ließ sich wieder nach hinten fallen. »Ja, stimmt. Ich muß mir abgewöhnen, es zu leugnen, besonders mir selbst gegenüber. Der Cognac ist kein Genuß mehr für mich, sondern ein Problem.«

Nun war es heraus. Doorn wünschte, Doris hätte sich in diesem Fall geirrt. Wenn er ehrlich zu sich selbst war, hatte er Chris' Alkoholproblem längst bemerkt, es sich nur nicht eingestehen wollen. »Und nun?« fragte er vorsichtig. »Wie willst du damit umgehen?«

»Kannst du mir meine Pöbeleien noch einmal verzeihen?« wick Shanton aus. »Ich bedaure echt, daß ich dir gegenüber aufbrausend geworden bin.«

»Verzeihen?« Doorn zwinkerte seinem Freund zu. »Ich weiß gar nicht, wovon du redest. Ich erinnere mich an nichts.«

Shanton nickte ihm dankbar zu.

»Das ist ja noch generöser als meine Antwort«, mischte Jimmy sich ein.

»Klappe!« riefen Doorn und Shanton im gleichen Atemzug.

Jimmy ließ das mechanische Äquivalent eines heiseren Lachens erklingen.

»Ich fürchte, daß ich Hilfe brauche«, brachte Chris unterdrückt hervor. »Doch wie soll ich das anstellen? Alkoholentzug auf einem Raumschiff? Unmöglich! Dhark wird mich von Bord werfen, und zwar zu Recht. Der Rest der Besatzung wird hinter vorgehaltener Hand über mich reden.«

»Niemand wird das. Erstens gibt es eine ärztliche Schweigepflicht. Zweitens kennst du die Bande hier an Bord. Die lassen niemanden aus ihren Reihen fallen, schon gar nicht, wenn er ernsthafte Probleme hat... und die hast du. Daß du auf Dhark zählen kannst, brauche ich dir wohl nicht zu sagen.«

»Nein, brauchst du nicht.« Shanton schloß die Augen und legte die Stirn in Falten. »Ich hatte schon mal darüber nachgedacht, den nötigen Schritt aber nicht übers Herz gebracht. Ich weiß gar nicht, wie ich die Sache anfangen soll.«

»Ganz einfach. Du gehst in die Medo-Abteilung und bittest um Hilfe.«

»Da kriege ich kein Wort raus.«

»Kaum zu glauben, bei deiner großen Klappe«, gab Jimmy

seinen Kommentar ab. »Dabei würde ich sogar mitgehen, damit er vor dem Doc nicht auf verlorenem Posten steht.«

»Ich begleite dich ebenfalls, wenn du willst«, bot Doorn an.

»Das würdest du wirklich tun?«

»Wozu sind Freunde denn da?«

»Ich werde darüber nachdenken.«

»Nicht nötig«, entschied Doorn. Er hatte nicht vor, diese Gelegenheit ungenutzt verstreichen zu lassen. »Das hast du bereits getan, wie du eben sagtest. Also folgt jetzt der zweite Schritt. Statt die Sache noch länger aufzuschieben, gehen wir sofort hinüber in die Medo-Abteilung.«

»Ganz meine Meinung.« Jimmy sprang auf und rollte zur Tür. »Und diesmal trage ich dich wirklich, wenn du dich nicht von allein bewegst«, drohte er seinem Herrchen.

Shanton warf seiner Schöpfung einen vernichtenden Blick zu. »Na schön«, gab er sich geschlagen. »Gegen euch beide komme ich ja doch nicht an.« Er erhob sich und packte die leere Cognacflasche.

Wenige Minuten später waren die Männer und Jimmy auf dem Weg zur Medo-Station.

Nur Gregor Hanfstick, der leitende Arzt auf der POINT OF, versah dort seinen Routinedienst.

»Gleich drei Patienten auf einmal?« wunderte er sich.

Eine peinliche Pause trat ein, bis Doorn seinem Freund einen aufmunternden Klaps auf die Schulter gab.

»Ich bin der Patient, Doc. Allerdings habe ich kein körperliches Gebrechen«, rang sich Shanton die Worte ab. Er reichte Hanfstick die leere Cognacflasche. »Es geht um das hier.«

Der Arzt drehte die Flasche nachdenklich in den Händen. »Ich verstehe«, sagte er nickend. »Sie reden von einer Entzugsbehandlung. Und was wollen Doorn und Jimmy hier? Ich möchte mich lieber unter vier Augen mit Ihnen über dieses Problem unterhalten.«

Shanton schüttelte entschieden den Kopf. »Sie sind meine

Freunde. Mir ist klar, daß ein langer und schwieriger Weg vor mir liegt. Ohne sie schaffe ich den nicht.«

»Verstehe.« Hanfstick zog eine Augenbraue in die Höhe. »Wenn das so ist, erwarte ich, daß die Angelegenheit unter uns vier bleibt und diesen Raum nicht verläßt.«

»Das ist ganz in meinem Sinne, Doc«, bestätigte Shanton.

Doorn nickte, und Jimmy wedelte zustimmend mit dem Schwanz.

Der Arzt ging zur Tür und verriegelte sie.

*

Ren Dhark hing seinen Gedanken nach. Vor der Mannschaft verbarg er seine Enttäuschung über das fehlgeschlagene Experiment, in ihm selbst rumorte sie um so stärker. Die Idee hatte sich, auch dank Doorns und Artus' Unterstützung, vielversprechend angehört. Aber jetzt standen sie buchstäblich vor dem Nichts, denn die einzige Alternative zur Suche nach den verschwundenen Synties war wie eine Seifenblase zerplatzt.

»Schwermütige Gedanken?« fragte Riker.

»Eher die Überlegung, wo wir mit der Suche nach den Synties beginnen sollen.«

»Darüber habe ich mir auch schon den Kopf zerbrochen. Wir haben keinen Anhaltspunkt, wohin sie verschwunden sein könnten. Deshalb bleibt uns nichts anderes übrig, als unseren Gefühlen zu folgen.«

»Und was sagt dir dein Gefühl?«

»Ich würde mit der Suche da beginnen, wohin man auch die Energie unserer Sonne abgezogen hat.«

»Du vermutest, daß die Grakos noch ein paar Trümpfe im Ärmel haben, mit denen sie uns das Leben schwermachen könnten?« Dhark schüttelte den Kopf. »Das kann ich mir nicht vorstellen. Ich bin zuversichtlich, daß wir das Grako-Problem ein für allemal gelöst haben.«

Es war ein Dilemma. Ren konnte nicht einmal schätzen, wie oft sie schon auf der Suche nach irgendwem oder irgend etwas mit der POINT OF durch die Milchstraße, durch Drakhon und Orn geflogen waren. Es hatte stets Hinweise gegeben, stichhaltige Anhaltspunkte, ohne die die berühmte Suche nach der Stecknadel im Heuhafen nichts war gegen die Suche im Sternengewirr einer ganzen Galaxis.

»Was ist das denn?«

Dhark sah zu seinem Ortungsoffizier hinüber, der die ungläubigen Worte ausgestoßen hatte. Grappa saß kerzengerade auf seinem Platz und hantierte an seinen Ortungseinrichtungen.

»Was ist los, Tino?«

»Anzeigen von einem Aufriß des Hyperraums. Anscheinend transitiert jemand ins Sonnensystem. Einen Moment bitte.« Der Mailänder schüttelte den Kopf und kontrollierte noch einmal seine Anzeigen. »Das gibt es doch nicht.«

Mit einem Satz war Dhark auf den Beinen und stellte sich hinter ihn. »Meldung, Leutnant.«

»5000 Raumschiffe«, stieß Grappa atemlos aus. »Unbekannte Bauart. Sie sind unmittelbar am oberen Rand der Atmosphäre retransitiert.«

Rens Gesichtszüge verhärteten sich. Das war unmöglich! Kein bekanntes Volk war in der Lage, einen Sprung dermaßen exakt durchzuführen. Kein bisher bekanntes Volk jedenfalls. Also war soeben eine fremde Flotte von beachtlicher Stärke und mit beachtlichen Fähigkeiten unmittelbar über der Erde herausgekommen. Dhark zögerte keinen Augenblick. Es gab nur eines, was er tun konnte.

»Alarmstart!«